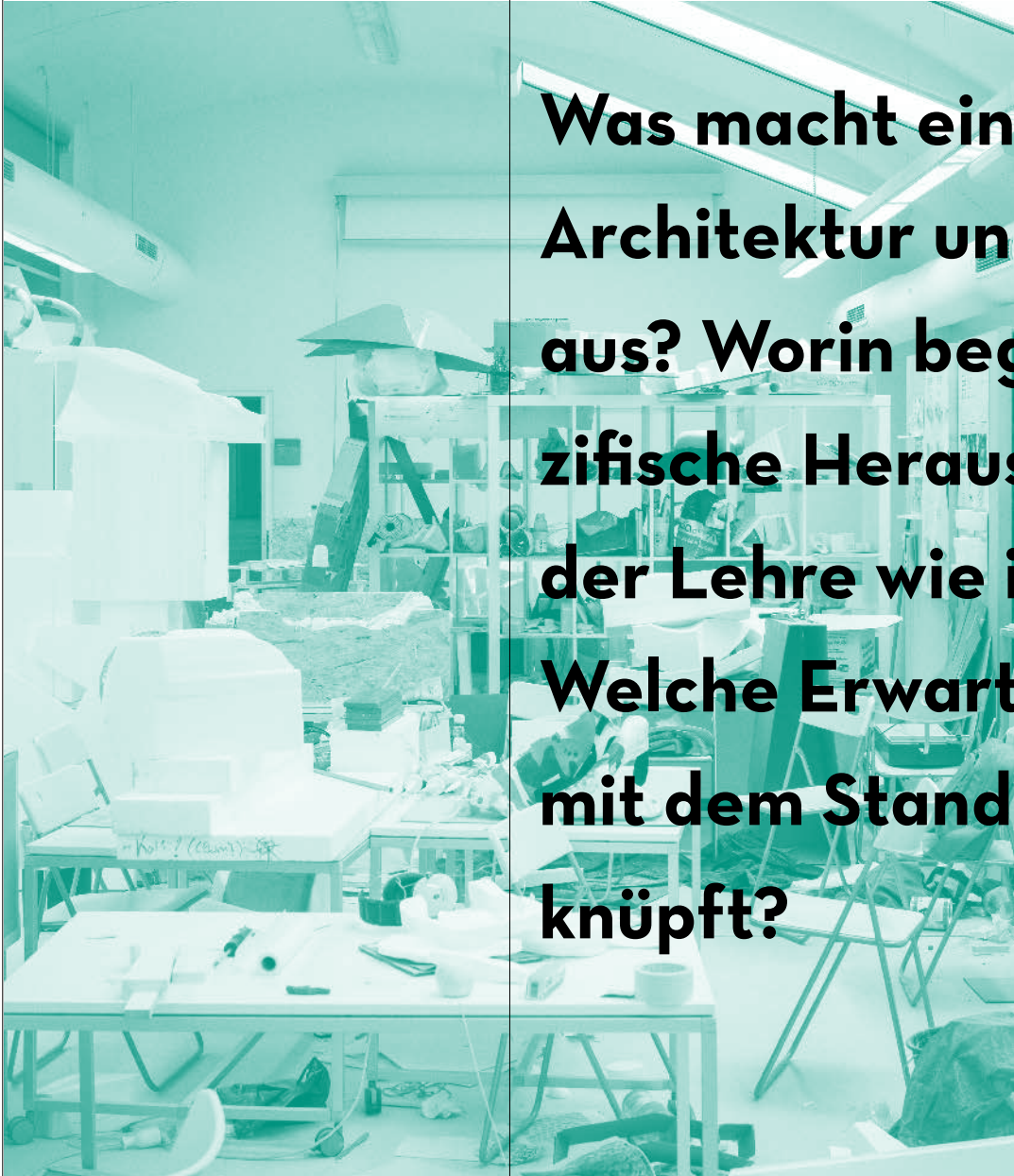


future.lab

MAGAZIN

AUSGABE 07 | MÄRZ 2017



Was macht eine Fakultät für Architektur und Raumplanung aus? Worin begründen sich spezifische Herausforderungen in der Lehre wie in der Forschung? Welche Erwartungen werden mit dem Standort Wien verknüpft?

Seit der Gründung eigener Planungsfakultäten streiten Raumplaner und Architekten um die wahre Lehre des Städtebaus. Es geht um Inhalte und es geht um Fähigkeiten, die zum Selbstverständnis der städtebaulichen Ausbildung gehören sollten. Abgrenzungen der einen gegenüber der anderen Disziplin haben sich festgefressen, Kooperationen sind selten.

Die „Kölner Erklärung“ hat die Wellen der Auseinandersetzungen höher schlagen lassen. Statt diesen Aufruf als eine Chance zu begreifen, gemeinsam in einen produktiven Diskurs über eine bestmögliche Ausbildung einzutreten, werden die Gräben zwischen Architekten und Raumplanern weiter aufgerissen und vertieft – Gräben, die angesichts der akuten Herausforderungen für die Städte dringend überwunden werden müssen.

Mit meinem Beitrag reflektiere ich – im zeitlichen Abstand von meiner aktiven Zugehörigkeit, aber mit unvermindertem Interesse – vor allem meine Erfahrungen an der Technischen Universität Dortmund. Es geht mir darum, die wesentlichen gemeinsamen Anliegen der Ausbildung von Raumplanern und Architekten herauszuarbeiten – es gibt sie nämlich. Und es geht mir um die Rehabilitierung der Disziplin Städtebau.

COMMON GROUND?

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs bedeutet „Common Ground“ den Versuch, eine Ebene von Gemeinsamkeiten zu definieren – eine Ebene, auf der man versuchen kann, Konflikte auszutragen, zu einer Verständigung zu kommen und diese konstruktiv zu gestalten. Der Com-

mon Ground für eine gute Ausbildung von Raumplanern und Architekten ist der Städtebau.

STÄDTEBAU ZWISCHEN RAUMPLANERN UND ARCHITEKTEN

In der Ausbildung von Raumplanern, die durch ein weites Spektrum an Fächern bestimmt ist, nimmt der Städtebau nur einen zunehmend begrenzten Raum ein. Damit entstehen Defizite: vor allem in der Stadt- und Baugeschichte, in der Vermittlung gestalterischer Grundlagen, im städtebaulichen Entwerfen, in der Ausbildung zu ästhetischer Differenzierung und in Bezug auf anschauliche Vermittlung von Planung. Alle diese Inhalte werden aber in der Ausbildung von Architekten angeboten.

→ Fortsetzung auf Seite 2

Auf der Suche nach dem Common Ground

→ Fortsetzung von Seite 1

In den Profilierungen der Architekturausbildung kommen wiederum all jene Fächer zu kurz, die bei der Ausbildung für den Städtebau immer wichtiger werden. Dies betrifft insbesondere die Gesellschafts-, die Wirtschafts- und Umweltwissenschaften, die unverzichtbaren Verfahrensfragen. Alle diese Inhalte werden aber an Raumplaner-Fakultäten angeboten.

W

Was läge also näher als in einer konstruktiven Kooperation die spiegelbildlichen Defizite auszugleichen und sich auf einer gemeinsamen Ebene über Kerninhalte einer städtebaulichen Ausbildung zu verständigen?

I

In den vergangenen Jahren gab es immer wieder Ansätze zu gemeinsamen Gesprächen. Bei mir wurde das Bedürfnis zur Einmischung verstärkt durch die Nachricht, dass die Fakultät Raumplanung verfügt hat, den städtebaulichen Entwurf, den ich in meiner aktiven Dortmunder Zeit eingeführt und gesichert hatte, als Pflichtfach zu streichen. Heute wird der städtebauliche Entwurf allenfalls als Wahlfach angeboten. Wer die harten Studienbedingungen nach „Bologna“ einerseits, und die Anstrengungen des städtebaulichen Entwerfens andererseits kennt, kann nachvollziehen, dass von den Studierenden alle Wege genutzt werden, den städtebaulichen Entwurf zu umge-

hen, solange er nur Wahlfach ist. Ergo weiß die überwiegende Zahl der Absolventen wenig vom städtebaulichen Entwerfen und entwickelt nur sehr begrenzt ausgebildete Fähigkeiten städtebaulicher Gestaltung.

D

Diese Defizite machen sich in der Praxis zunehmend bemerkbar. Es ist nicht mehr zu übersehen, dass es in vielen Städten an städtebaulich ausgebildeten, gestalterisch sicheren Mitarbeitern fehlt.

SCHWINDENDE ANERKENNUNG DER DISZIPLIN STÄDTEBAU

Nach den großen städtebaulichen Leistungen der frühen Weimarer Republik hat die Disziplin Städtebau im Rausch der Planungen für einen monumentalen Umbau der Städte im Nationalsozialismus ihre Unschuld verloren. Das konnte nach dem Krieg kaum ausgeglichen werden, zumal der Wiederaufbau in einer personellen Kontinuität auch von jenen Planern betrieben wurde, die bereits von ihrer Arbeit im Nationalsozialismus geprägt waren. Mitscherlichs Kritik an der „Unwirtlichkeit der Städte“ stellte den Wiederaufbau an den Pranger und machte die Planer verantwortlich.

Die Komplexität neuer Planungsaufgaben der 1960/70er Jahre (Stichworte: „Grenzen des Wachstums“, Ölpreiskrise, Stadtumbau, Bürgerbeteiligung...) ließ sich mit den alten städtebaulichen Instrumentarien kaum mehr bewältigen.

Eine Reaktion darauf war die Gründung neuer Fakultäten, die alle für die Planung der Städte wichtigen Disziplinen unter einem Dach vereinen sollten.

Zwischen den auseinanderdriftenden Architektur- und Planungsfakultäten fand jedoch der Städtebau – mit seiner räumlichen Sicht, seiner gestalterischen Kraft, seinem integrierenden Potenzial – immer weniger Beachtung. Letztlich spiegeln sich die Defizite einer unzureichenden Ausbildung auch in der schwindenden Reputation des Fachs Städtebau selbst.

STÄDTEBAULICHE HERAUSFORDERUNGEN

Der Verlust an städtebaulicher Kompetenz macht sich angesichts der neuen Herausforderungen bemerkbar, denen sich die Städte und ihre Gesellschaften heute stellen müssen, zum Beispiel

- im öffentlichen Raum: wie kann diese zentrale Ressource der Stadt in ihrer kulturellen, ihrer sozialen, ihrer produktiven Bedeutung gesichert und gestaltet werden?
- beim Wohnungsbau: wie kann die städtische Wohnungspolitik umgesetzt werden? Wie kann ihr Wohnungsangebot differenziert und preiswert gestaltet werden?
- bei der Mischung: wie lassen sich Wohnen und Arbeiten wieder in einem verträglichen, dichten Miteinander gestalten?
- beim Klima: wie gestalten wir die Ener-

giehende? Wie lässt sich eine dezentrale Energieproduktion in die Architektur der Stadt integrieren?

- beim Wasser: Knappheit auf der einen Seite, Überfluss auf der anderen – wie kann Wasser als gestalterische Ressource in der Stadt eingesetzt werden?
- bei der Infrastruktur: wie ist die Modernisierung der öffentlichen Infrastrukturen als herausragende Aufgabe für die Transformation der Städte so zu gestalten, dass sie zu ihrer Attraktivität und nicht zu ihrer Zerstörung beiträgt?
- bei der Mobilität: Stadt ist Bewegung. Wie lässt sich eine zukunftsfähige Mobilität entwickeln und so integrieren, dass die gestalterische Identität der Stadt nicht verloren geht?
- bei der Immigration: welcher neuen Einrichtungen bedarf die Stadt, um eine Integration von Zuwanderern zu ermöglichen? Wie sollten diese neuen Räume gestaltet werden?

M

Mit den traditionellen Instrumenten von Architektur oder Raumplanung allein lassen sich diese neuen Aufgaben nicht lösen – es bedarf einer intensiven Zusammenarbeit. Dazu bedarf es einer Ausbildung, die Fähigkeiten zur Zusammenarbeit stärkt, ohne eigene fachliche Kompetenz zu schwächen.

ORIENTIERUNGEN FÜR EINE STÄDTEBAULICHE AUSBILDUNG

Vorab: die Vielfalt der Ausbildungsangebote für Planer und Architekten ist ein Gewinn. Die unterschiedlichen Profile der Schulen, die Qualitäten einer sich erneuernden Ausbildung, die Persönlichkeiten der Lehrerinnen und Lehrer, die unterschiedlichen Bedingungen ihrer Standorte, der Wettbewerb um internationale Anerkennung prägen das Gesamtbild unserer Ausbildungslandschaft. Universitäten wie Aachen und Hamburg, die Universität wie auch die Hochschule für Technik in Stuttgart haben starke städtebauliche Profile.

Was aber müssen bei aller wünschenswerten Vielfalt die Kerninhalte einer Ausbildung sein, die Planer und Architekten zu städtebaulichen Leistungen befähigen und in die Lage versetzen, neue Anforderungen an die Städte adäquat zu gestalten? Welche grundlegenden Inhalte und welche Fähigkeiten sollten integrierende Studienangebote bieten?

1. Grundkenntnisse von der Stadt

Was ist die Konstitution einer Stadt? Worin bestehen ihre wirtschaftlichen, ihre kulturellen und sozialen, ihre politischen Grundlagen? Wie sieht die Umweltbilanz der Stadtentwicklung aus? Was sichert das Gemeinwohl? Was prägt die Identität der Stadt in ihrer räumlichen Gestalt? Welche Theorien sind wichtig zum Verständnis der Stadt?

2. Stadtbaugeschichte

Wie hat sich die Kultur der Städte in Europa entwickelt, wie in anderen Regionen? Worauf baut die Stadt? Woraus bestehen ihre inneren Leitlinien, was ist der ‚genetische Code‘ der Stadt? Wie kann man die ideengeschichtlichen und planerischen Eigenarten einer Stadt „von innen“ lesen?

3. Städtebauliche Gebäudekunde

Es geht um Typologien, um Dimensionen von Gebäuden, vor allem um die Qualitäten der wichtigsten Bausteine einer Stadt – um Wohnen und Arbeiten, um Produktion und Distribution. Was sind die Grundlagen für einen Städtebau mit begrenzten Ressourcen, mit hohen wirtschaftlichen, sozialen und Umwelt-Qualitäten?

4. Infrastruktur der Stadt

Globalisierung, Warenströme und Klimawandel verändern die gesamte Infrastruktur der Stadt. Es geht um das gesamte Netz öffentlicher Räume, um grüne und blaue Freiräume, um Brachflächen. Wie muss die Stadt organisiert werden, damit sie auch unter veränderten Bedingungen funktioniert? Wie lassen sich urbane Energien wecken?

5. Verfahren des Planens und Bauens

Wie kann eine Qualität nicht nur des Produkts Stadt erreicht werden, sondern auch eine Qualität der Entwicklungsprozesse in der Stadt? Wie kommunizieren Architekten und Planer mit Bürgern und Bauherren, wie mit der Stadtgesellschaft? Wie sichert man deren Teilhabe an der Stadt? Wie geht man mit widersprüchlichen Anforderungen um? Wie gestaltet man die Lösung von Konflikten?

6. Zusammenarbeit am Projekt

Damit in der gemeinsamen Arbeit an einem städtebaulichen Projekt unterschiedliche Disziplinen wirksam werden können, bedarf es der Fähigkeit zum konstruktiven Miteinander, der Bereitschaft, einander zuzuhören, zu vermitteln, den Anderen und das Andere anzuerkennen. Wie lassen sich diese Fähigkeiten entwickeln?

7. Städtebaulicher Entwurf

Beim städtebaulichen Entwerfen geht es um die Fähigkeit, ausgehend von den Beständen einer Stadt eine zukünftige Entwicklung zu imaginieren und so darzustellen, – sei es in Skizzen und Plänen, in Texten, Modellen und Bildern – dass sie als Grundlage für den notwendigen Dialog mit allen Beteiligten dienen kann. Dieser Entwurf ist die Grundlage für konstruktive, rechtliche, gestalterische Fachplanungen. Er ist eine genuin städtebauliche Leistung, die nicht von anderen Disziplinen gestaltet werden kann.

MINIMA MORALIA

In der Summe bilden diese Kerninhalte den Common Ground für die städtebau-

liche Ausbildung von Architekten und Raumplanern. Das heißt, dass diese Inhalte in beiden Studiengängen zu vermitteln sind, im besten Falle kooperativ. Es heißt aber auch, dass Inhalte vertieft, ergänzt und weiterentwickelt werden müssen, und dass darum auch weiter gestritten werden kann, wie es auf einem guten Common Ground nötig ist.

U

Unverzichtbar sind allerdings noch andere Fähigkeiten, die sich nicht von selbst aus einem Kanon einzelner Fächer ergeben. Das gesamte Studium sollte genügend Raum bieten, auch Verantwortlichkeiten zu begreifen und anzunehmen, kulturelle und soziale Kompetenzen zu entfalten, Werthaltungen zu entwickeln – und Leidenschaft für die Stadt.

„Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ (Theodor W.Adorno).

S

Soll die Disziplin Städtebau rehabilitiert werden, dann können sich die Fakultäten einen Umgang der kultivierten Ignoranz nicht länger leisten.

In diesem Sinne geht es mir um ein gemeinsames Grundverständnis der städtebaulichen Ausbildung von Architekten und Raumplanern und darüber hinaus darum, gemeinsam an einem neuen Stellenwert für den Städtebau zu arbeiten.



PETER ZLONICKY

Stadtplaner und Architekt,

Universitätsprofessor am TU Dortmund

Selbständig seit 1964, Gründung des Büros für Stadtplanung und Stadtforschung.

Wichtigste Arbeitsfelder: Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, behutsame Stadterneuerung, regionale Kooperation, Entwicklungshilfe.

Lehre und Forschung an den Universitäten Darmstadt, Aachen, Dortmund, Hamburg, als Gast in Venedig, Trento, Zürich, Brooklyn/NY und in Wien. Bundesverdienstkreuz.

11 x 17

Was macht eine Fakultät für Architektur und Raumplanung aus? Worin begründen sich spezifische Herausforderungen in der Lehre wie in der Forschung? Wie steht es um mögliche Schnittfelder und Synergien, die sich aus den Studienrichtungen Architektur und Raumplanung unter dem Dach einer Fakultät ergeben? Und welche Erwartungen werden mit dem Standort Wien verknüpft? Insgesamt 11 Fragen haben wir an 17 Kolleg_innen aus Lehre, Forschung und Praxis gerichtet und sie um kurze und pointierte Antworten gebeten. Herausgekommen ist ein Spektrum an Positionen, Erwartungen und Argumentationslinien, die uns Anregungen zu weitergehenden Diskussionen bieten. Einige Dinge kristallisieren sich dabei ganz besonders heraus: Eine verstärkte studienrichtungsübergreifende Zusammenarbeit, der Ausbau einer „systematischen Brücke“ im Bereich des Städtebaus und der Stadtplanung (Tom Sieverts) und die Entwicklung eines studienrichtungsübergreifenden Urbanistik-Master-Programms, sind nur einige Schlaglichter, die deutlich darauf verweisen, dass hier verdeckte Potenziale vorhanden sind.

Im Bereich der Forschung zeichnet sich ein Tenor zu einem integrativen und „transformativen Wissenschaftsverständnis“ ab. Schwerpunkte werden im Feld urbanistischer Herausforderungen wie im Einfluss und in den Wechselwirkungen digitaler Technologie auf Stadt und Gesellschaft gesehen. Anlass zu weitergehenden Diskussionen gibt auch der von Sophie Wolfrum geführte Diskurs in dem Feld des „Design-Thinkings“, in dessen Rahmen die Beziehungen zwischen Forschung und Entwerfen in einen erweiterten Kontext gesetzt werden.

Wir haben auch die Frage nach der Vermittlung von Forschungsleistungen gestellt. Während im allgemeinen „Wissenschaftsbetrieb“ die Zahl der Publikati-

onen in zumeist Peer Reviewed Journals als das entscheidende Kriterium gewertet wird, kommt über die Antworten der Kolleg_innen ein differenzierender Zugang zum Ausdruck. Hier geht es unter anderem um die „Knowledge Mobilisation“ (A. Million), also um die Aufgabe, Forschungsinhalte permanent in die Lehre einfließen zu lassen bzw. das forschungsgeleitete Lernen zu kultivieren. In diesem Zusammenhang verweisen die Interviewten auf die Relevanz von Ausstellungen, Reallaboren und auf die Teilnahme an internationalen Wettbewerben. Auch das future.lab mit dem Mobilen Stadtlabor wird in diesem Kontext als „interessantestes Beispiel für ein Angebot im Dialog mit der Stadtgesellschaft“ bezeichnet (Peter Zlonicky) – was uns selbstverständlich sehr gefreut hat, gleichermaßen aber auch motiviert, dies weiter auszubauen. Insgesamt wird dem „Hineintragen der Forschungsaktivitäten in die Öffentlichkeit“ eine zentrale Bedeutung beigemessen, so wie Peter Russel, Dekan an der TU Delft dies zum Ausdruck bringt.

Last but not least haben wir eine Frage in Richtung der Bedeutung universitätsübergreifender Kooperationen gestellt. Die Kolleg_innen verweisen auf vielfach erfolgreich etablierte hochschulübergreifende Allianzen in der Forschung, in der Nachwuchsförderung bis hin zu universitätsübergreifenden Studiengängen, Doktoratskollegs und (internationalen) Double-Degree-Programmen – in die teilweise unsere Fakultät bereits eingebunden ist.

RUDOLF SCHEUVENS

Worin könnte sich die „Exzellenz“ einer Fakultät für Architektur und Raumplanung begründen?

BEN DAVY:

In der Neugierde und Weisheit der Lehrenden und Studierenden. Solche Menschen sind ohne Führungszeichen exzellent.

AGLAÉE DEGROS:

I do not like in the word Excellence the “elitaire” connotation. The university shouldn't at all be “elitaire” it should be very close to the preoccupation of the people. The university must not be conceived as a servant to specific demands related to social or economic interests and niches, but rather as a contributor to the well-being of society as a whole.

MICHAEL KOCH:

Wenn es endlich gelingt, die häufige, freundlich kaschierte Konkurrenz und gegenseitige Abneigung zu überwinden. Um dann gemeinsam integrative Lehrformate, die wesentliche inter- und transdisziplinäre Kernkompetenzen vermitteln, zu entwickeln. Und um durch gemeinsame, oder auf einander bezogene Forschungsprojekte relevante Beiträge zur Lösung aktueller Herausforderungen der baulichen und räumlichen Entwicklung zu leisten.

THOMAS MADREITER:

- Wissenschaftliche Orientierung an den brennenden Fragen der Gegenwart,
- Internationale Orientierung,
- Praxisbezug, Praxisbezug, Praxisbezug

ELISABETH MERK:

In den Bereichen Lehre und Forschung eine Vernetzung auf nationaler und internationaler Ebene stärken und eine interdisziplinäre Forschung fördern. Gewinnung von außer-universitären Partnern sowie die Schaffung eines attraktiven Angebots für Wissenschaftler und Studenten. Tragfähige Zukunftskonzepte für Städte, Ballungsräume und ländliche Regionen entwickeln. Die Kombination der beiden Gebiete nutzen und immer wieder in Kontext bringen. Think Tank der Graduierten.

ANGELA MILLION:

Exzellenz steht für überragende Qualitäten. Das ist ein hoher Anspruch, der im Idealfall zugleich in Forschung und Leh-

re sichtbar werden sollte. Im derzeitigen Hochschulalltag ist dies meines Erachtens angesichts der Ausstattungen an den Hochschulen und im Vergleich mit anderen Fächerkulturen kaum zu meistern. Daher lohnt sich das Ringen und die ehrliche Auseinandersetzung um innere Exzellenzen einer Fakultät, die dann auch überzeugend nach Außen vertreten werden können.

Das kann zum Beispiel in einer Verzahnung von Kompetenzen auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen und mit interdisziplinärer Ausrichtung resultieren, mit der es gelingt sich aktiv mit wichtigen Zukunftsfragen im Zusammenhang mit Stadt und Raum zu beschäftigen und Lösungen für die Probleme des 21. Jh. zu finden: Urbanisierung und Periphärisierung, Klimaveränderung & Energiewende, Demographie & Sozialer Umbruch, Ernährungssicherheit und Versorgung von Agglomerationsräumen, usw.

MARTIN ZUR NEDDEN:

In einem umfassenden Verständnis von „Stadt“ und „Urbanität“ in Forschung und Lehre, das sich niederschlägt in Projekten von der „Vision“ bis zum „Schwarzbrod“ der Bearbeitung von „Alltagsthemen“, von der Untersuchung gesamtstädtischer Prozesse bis zum Gebäude und seinen Details unter Generierung von möglichst umfassenden Synergien beider Bereiche und möglichst darüber hinaus. Also in gewisser Weise in Weiterverfolgung der Inhalte von future.lab.

MARKUS NEPPL:

Wie für jede andere Fakultät auch: Durch eine praxisorientierte und theoriebasierte Lehre, ein Forschungsprofil zu den relevanten Problemen der Profession und durch eine funktionierende Verknüpfung von Forschung und Lehre, sowie eine internationale Sichtbarkeit.

CHRISTA REICHER:

Die Exzellenz könnte sich in einer interdisziplinären Forschung zu relevanten Zukunftsfragen von Quartier, Stadt und Region ausdrücken.

PETER RUSSEL:

Exzellenz kommt aus der Kombination von Forschung, Lehre und Praxis. Die drei Bereiche bedienen einander. Starke Persönlichkeiten in allen drei Bereichen sind wichtig für eine exzellente Fakultät.

BERND SCHOLL:

... durch gemeinsame Studienprojekte in der Lehre und durch gemeinsame Initiativen im Bereich der Forschung.

THOMAS SIEVERTS:

- Bekannte, lebendige Lehrer;
- ein Gleichgewicht zwischen wechselnden und ständigen Lehrern;
- originelle, zeitgemäße Aufgaben;
- ständiger, wacher Wandel;
- eine Balance zwischen Kooperation

und Competition;
– Offenheit für aktuelle Aufgaben, gute Publizität.

GUIDO SPARS:

Die Exzellenz könnte in einem breiten Verständnis für räumliche (klein- und großräumige) Prozesse liegen und in der transdisziplinären Verknüpfung von Raum-analytischen und Raum-ästhetischen Inhalten.

ALAIN THIERSTEIN:

AbsolventInnen sind in verantwortungsvollen Positionen der Gesellschaft tätig. Der Fakultät gelingt es nach Innen wie nach Außen in Lehre und Forschung eine Gesprächskultur der gemeinsamen Sprache sowie der gemeinsamen Problemlösungs-Strategien zu leben.

SOPHIE WOLFRUM:

Die fatale Trennung von Architektur und Planung kann an solch einer Fakultät überwunden werden. „Es ist an der Zeit, Architektur und Urbanistik wieder zu vereinigen. Dafür muss man fragen, was Architektur leisten kann und wie sich dieses Potenzial für die Stadt ertragreich machen lässt. Vor diesem Hintergrund spielt besonders die performative Auffassung von Architektur eine wesentliche Rolle. Der performative Zusammenhang von Form, handelndem Subjekt, Wahrnehmung und Erzeugung von Raum ist essenziell für dieses Verständnis von Architektur.“

Sophie Wolfrum, Alban Janson, ARCHITEKTUR DER STADT, Stuttgart 2016, S.9.

PETER ZLONICKY:

In der Persönlichkeit ihrer Lehrenden, die sich von kritischen Studierenden herausfordern lassen. In der Qualität ihrer Lehre, in der verlässlichen Anwesenheit, in der Kooperationsfähigkeit der Lehrenden. In ihrer Forschung, orientiert an grundsätzlichen und an aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Disziplin. Exzellenz braucht Präsenz und Internationalität.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

„Exzellent“ ist es wenn die beiden Studienrichtungen Architektur und Raumplanung verstehen, dass es ohne einander nicht geht. Eine Fakultät für Architektur und Raumplanung braucht ein gemeinsames Bekenntnis für die Entwicklung und Erhaltung lebenswerter Orte. Das Streben nach der Erfüllung dieses Bekenntnisses durch den Austausch der Disziplinen in der Ausbildung ist dabei essentiell.

Architektur und Raumplanung: Unterschiedliche Kulturen vs. gemeinsame Anliegen?

BEN DAVY:

Klaus Kunzmann, mein ehemaliger Kollege in Dortmund, meint immer: Sind Städte schön, wird die Architektur gelobt; sind Städte mangelhaft, gibt man der Raumplanung die Schuld. Ich finde: Solche Vorurteile spornen an! Neugierige Menschen gehen gerne ein paar Schritte in fremden Schuhen; weise Menschen probieren nicht gleich jeden fremden Schuh an.

AGLAÉE DEGROS:

Just urbanism, it contains urban planning and urban design. At the VUB Brussels or at TU Delft it is as simple that it is one institute BUT it provides at the end a diploma of urbanism which is recognized as such!

MICHAEL KOCH:

Die verbreitete und gegenseitig gepflegte Ignoranz ist angesichts der aktuellen Herausforderungen eigentlich ein Skandal. Raum- und Stadtplanung profilierten sich mit der Kritik an eindimensionalen architektonischen Lösungsstrategien für komplexe urbanistische Probleme: „Klassische“ wissenschaftliche Arbeitsweisen ergänzten die kreativ-künstlerischen. Heute geht es darum, diese unterschiedlichen Kulturen der Generierung von neuem Wissen komplementär und integrativ zu diskutieren. So wäre es möglich, auch gemeinsam und noch produktiver zum gemeinsamen Anliegen einer lebenswerteren nachhaltigen und auch schönen Umwelt beizutragen.

THOMAS MADREITER:

- Die jeweiligen eigenen Stärken erkennen und weiter entwickeln,
- Lernen einander sinnvoll zu ergänzen,
- -10% Arroganz

ELISABETH MERK:

Unterschiedliche Kulturen mit gemeinsamen Anliegen.

ANGELA MILLION:

Hier treffen unterschiedliche Kulturen zusammen, die jedoch gemeinsame Anliegen haben: u. a. das Ringen um eine gute Bau- und Planungskultur. Wesentlich ist dabei die Akzeptanz, dass die Produktion von Stadt und Raum durch viele Akteure erfolgt und von vielen beeinflusst wird; was wiederum ein hohes Maß an Kommunikation und Diskussion

bedarf sowie letztlich einen Prozess des Aushandelns. Ansonsten zeigen Forschungen, dass institutionelle und räumliche Konzentration per se Kooperationen im Alltag – sei es in Lehre oder Forschung – nicht zwangsläufig fördert. Dazu braucht es auch Interesse und Willen.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Nein. Die (aus meiner Sicht nur partiell gegebenen) unterschiedlichen Kulturen sollten zur Stärkung und Verfolgung der gemeinsamen Grundanliegen genutzt werden. In diesem Zusammenhang sollte es Ziel sein, die Schnittmengen und das gegenseitige Verständnis weiter zu vergrößern.

MARKUS NEPPL:

Um zu den dringenden Zukunftsfragen Stellung beziehen zu können, ist ein gemeinsames Agieren unerlässlich. Außerhalb der Disziplin kann niemand nachvollziehen, was es mit den unterschiedlichen Kulturen auf sich hat. Die Fragen zur zukünftigen Entwicklung unseres Lebensraums können wir nur gemeinsam beantworten.

CHRISTA REICHER:

Die offensichtlich unterschiedlichen Kulturen der beiden Disziplinen würden sich wahrscheinlich an einer „verordneten“ Zusammenarbeit (in Lehre und Forschung) an einem gemeinsamen Thema überwinden lassen.

PETER RUSSEL:

Die Aufgabe den gebauten Raum zu gestalten umfasst alle räumlichen und zeitlichen Dimensionen. Insofern ist die Trennung von Planung und Entwurf eine Fiktion. Sicherlich bedeuten die verschiedenen Aufgaben unterschiedliche Perspektiven, aber die Aufgabe „die Welt besser zu hinterlassen als wir sie gefunden haben“ ist nicht aus einer Perspektive gelöst.

BERND SCHOLL:

Beides sind handlungsbezogene und lösungsorientierte Disziplinen. Die unterschiedlichen Massstäbe ergänzen sich.

THOMAS SIEVERTS:

Architektur und Raumplanung sind verschiedene Welten, sie brauchen die Brücke des systematischen „urban - design“.

GUIDO SPARS:

Die Kulturen sind zwar unterschiedlich, aber doch ähnlicher als zwischen anderen (z. B. Bauingenieuren). Die Anliegen überlappen sich auch nur zum Teil.

ALAIN THIERSTEIN:

Gemeinsam sind die Produktion von lebenswerten räumlichen Situationen; unterschiedlich sind meist die räumlichen Massstabebenen, auf denen zum Beispiel Hochbau-Architektur und Regionalplanung tätig sind, sowie die Arbeitsmethodik.

SOPHIE WOLFRUM:

Die Kultur des Entwerfens und des Entwurfes sollte von der Architektur in die Planung getragen werden und ein *urbanistic turn* wäre der Impuls von der Planung in die Architektur.

PETER ZLONICKY:

In der Spezialisierung der Fächer, in Alleinvertretungsansprüchen der Lehrenden sind die Gemeinsamkeiten verloren gegangen – zu Lasten der Studierenden, zu Lasten des öffentlichen Ansehens des Fachs Städtebau. Dabei sind gemeinsame Anliegen viel wichtiger und spannender als isolierte Betrachtungen: städtische Ressourcen, Klima und Energie, öffentlichen Infrastrukturen, Mischnutzungen und Freiraum, ein verträgliches Miteinander im Quartier, die urbane Gestalt und der öffentliche Raum – all dies sind Beispiele für Aufgaben, die nicht von einer Disziplin allein zu bewältigen sind.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Ansprüche führen potentiell zu Aushandlungsprozessen. Sind diese konstruktiv gestaltet, können gemeinsame Anliegen formuliert werden.

Worin begründen sich die besonderen Herausforderungen in der Lehre an einer Architektur- und Planungsfakultät?

BEN DAVY:

Die schönste Herausforderung: miteinander – als wär's zum ersten Mal – sprechen lernen!

AGLAÉE DEGROS:

It is to communicate enthusiasm and love for the discipline to the students, and at the same time, to teach the accuracy and social responsibility that characterizes the discipline through the design.

MICHAEL KOCH:

1. In den einzelnen Lehrveranstaltungen die relevanten Beziehungen zum jeweils anderen Arbeitsfeld darzustellen.
2. Dieses Heraustreten aus der professionellen Routine und die Neugier auf das jeweils andere Arbeitsfeld sind auch Voraussetzung dafür, wirklich gemeinsam überzeugende interdisziplinäre Unterrichtsformate zu entwickeln und auch gemeinsam durchzuführen. Dazu müssen entsprechend aufeinander abgestimmte Curricula geschaffen werden, was in den von professionellen Kulturen geprägten Hochschulgremien oftmals eine weitere Herausforderung darstellt.

THOMAS MADREITER:

- Umgang mit großen Studierendenzahlen im Fach Architektur,
- Fokussierung auf die zentralen Inhalte
- Stärkere Vernetzung

ELISABETH MERK:

Spagat zwischen kreativem Entwurf/Gestaltung und wissenschaftlicher/konzeptioneller Arbeit. Aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen berücksichtigen.

ANGELA MILLION:

Mit zunehmender Internationalisierung und der Flexibilisierung von Lebensläufen – bzw. den unterschiedlichen Lernkulturen und Fachkenntnissen, sowie verschiedener Vorkenntnisse (z. B. im Methodenbereich) zum Studienbeginn – wird die heute bereits vorhandene und in Zukunft wachsende Heterogenität der Studierenden – die z. T. gemeinsame Lehrveranstaltungen besuchen – zur Herausforderung. Sie kann aber auch als Chance begriffen werden, wenn es ge-

lingt mit entsprechenden Lehrformaten Möglichkeiten des Anschlusses sowie Begeisterung fürs jeweilige Fach aufzubauen. Wir haben dafür z. B. auch das P2P-learning Format der Mikroakademie (<http://urbandesign.staedtebau.tu-berlin.de/lehre-mikroakademie>) eingeführt: ein Angebot – offen für Studierende, Mitarbeiter, Externe usw. – welches den Austausch unterschiedlicher Ideen, Methoden, Werkzeuge usw. fördert, indem es Vielfalt zulässt und Menschen zusammenbringt, um voneinander zu lernen.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Davon gibt es viele. Genannt seien die große Bandbreite relevanter Themen und deren oft hohe Komplexität sowie die häufig im Unterschied zu anderen Studiengängen wie Mathematik oder Physik fehlende Quantifizierbarkeit von Qualitäten und Wirkungen. Auch der Umstand, dass es in der Regel kein „Patentrezept“ gibt, sondern differenzierter Lösungen je nach den örtlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen bedarf, ist zu nennen.

MARKUS NEPPL:

Kaum ein Studiengang hat ein so weites fachliches Spektrum mit unterschiedlichen Anforderungen. Darüberhinaus sind Zeit und Mittel begrenzt. Ich sehe aber keine Alternative zu den bestehenden Modellen, wenn wir die Studierenden wirklich auf den Beruf vorbereiten wollen. Die Spezialisierungen und viele Reformen haben sich aus der Sicht der Berufspraxis nicht bewährt.

CHRISTA REICHER:

Die besondere Herausforderung besteht darin, dass sich Lehrende und Studierende auf gleicher Augenhöhe und mit gegenseitiger Wertschätzung begegnen. Die unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen können dann in Arbeitsergebnissen – ob Entwurf oder Projekt – münden, die in der Qualität weit über den Standard hinaus reichen.

PETER RUSSEL:

Entwerfen zu lehren ist eine der schwierigsten Aufgaben überhaupt. Was wir unseren Studierenden beibringen ist die Beherrschung von Komplexität.

BERND SCHOLL:

... durch einen methodenbasierten und theoriegeleiteten Unterricht. Den Kanon bedeutsamer Methoden und Theorien abzustimmen, ist eine besondere Herausforderung.

THOMAS SIEVERTS:

Die Lehre in Architektur und Raumplanung muss einerseits solide Grundlagen vermitteln, andererseits aber auch immer für das Abenteuer des Neuen und Unbekannten trainieren. Jeder Studierende soll die Erfahrung einer originären „Erfindung“, also die Erfahrung der Kreativität am eigenen Leibe machen können.

GUIDO SPARS:

Die analytische Kompetenz mit der gestalterischen überein zu bringen. Die Notwendigkeit des Lernens durch Beispiele (z. B. Bilder bei Architekten) mit dem Anspruch der Generalisierbarkeit von Aussagen überein zu bringen.

ALAIN THIERSTEIN:

Die disziplinäre Verankerung von Architektur und Raumplanung stammt aus unterschiedlichen Traditionen: technisch-konstruktiv, gestalterisch-künstlerisch, sozialwissenschaftlich-analytisch. Die Lehre muss einen projektbezogenen, lernprozess-bezogenen Erfahrungsraum bieten, um aus diesen Unterschieden einen Mehrwert zu schaffen.

SOPHIE WOLFRUM:

Learning by doing. Es geht nicht nur darum Wissen zu akkumulieren, sondern insbesondere Entwerfen braucht Übung, Training, Versuch und Irrtum, Zeit.

PETER ZLONICKY:

In der Arbeit vor Ort und im internationalen Kontext. Eine Fakultät hat eine Verantwortung für die Region, für die Stadt, die ihr exklusive Freiräume ermöglicht – damit ist die Fakultät in einer Bringschuld. In ihrer Lehre muss sich die Fakultät mit den Lebensverhältnissen der Bürgerinnen und Bürger auseinandersetzen – dafür braucht sie Erfahrungen auch aus internationalen Kooperationen.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Die beiden Disziplinen müssen einander als vollwertig und bedeutend wertschätzen. Ist dieser Schritt getan, liegen viele Herausforderungen in der Umsetzung gemeinsamer Aufgaben. Besonders in Lehrveranstaltungen braucht es Lehrkonzepte, die es schaffen unterschiedliche Kulturen, Herangehensweisen und Fähigkeiten miteinander zu verbinden, anstatt nacheinander oder nebeneinander abzuarbeiten.

... und worin in der Forschung?

BEN DAVY:

Für mich sind persönliche Beziehungen immer am wichtigsten. Alfons Dworsky, später Professor an der Universität Hannover, hat mir in meiner Anfangszeit an der TU Wien eine Frage zu den städtebaulichen und bodenökonomischen Auswirkungen des (damals) neuen Mietrechtsgesetzes gestellt. Ich konnte die Frage natürlich nicht beantworten. So begann mein Interesse an Raumplanung und Städtebau.

AGLAÉE DEGROS:

At first it is to have a research ethic (referring to point 1). Secondly it is to connect scientific research and design, they are complementary, one build up a line of facts and argumentation the other make possible future. The separation between both is irrelevant nowadays, articulating both is the strength from our discipline.

MICHAEL KOCH:

Der erste Schritt ist das gegenseitige Akzeptieren der unterschiedlichen Methoden, neues Wissen zu generieren. Dazu braucht es einen Diskurs über ein konvergentes oder gar gemeinsames Wissenschaftsverständnis (beispielsweise im Sinne einer „transformativen Wissenschaft“ gemäss Schneidewind / Singer-Brodowski, 2013). Die Orientierung beider Arbeitsfelder auf die Lösung urbanistischer Probleme ist dabei der hilfreiche gemeinsame Fokus. Eine Verständigung über wesentliche Forschungsdefizite könnte die Frage der „Umsetzung“ zum Ausgangspunkt nehmen: Die Frage wieso die vielen als richtig und zukunftsweisend erkannten planerischen oder architektonischen Lösungsvorschläge so wenig erfolgreich Wirklichkeit werden. Das führt notwendiger Weise zum Forschungsfeld einer co-laborativen und co-produktiven Stadtentwicklung, zu der beide Arbeitsfelder durch gemeinsame Beiträge hervorragend beitragen könnten.

THOMAS MADREITER:

Forschung neben Lehre (Massenuniversität) und Praxistätigkeit Raum geben

ELISABETH MERK:

Die Herausforderungen zukünftiger Planungen frühzeitig erkennen und in die Forschungsarbeit einbringen.

ANGELA MILLION:

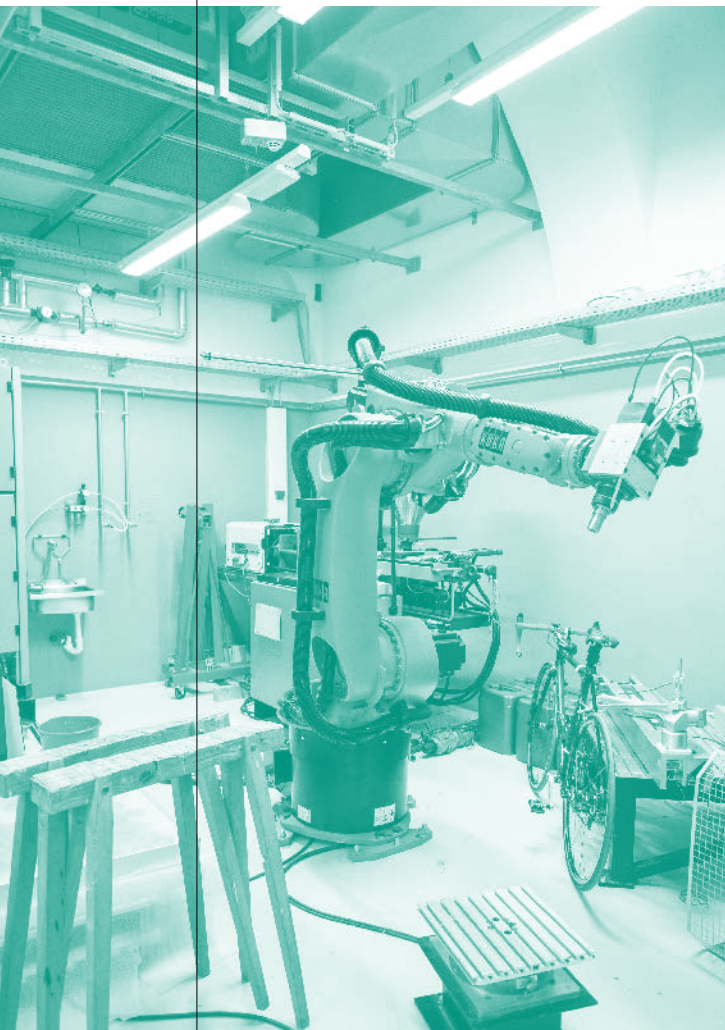
Digitalisierung, Internet of Things, Onlinebeteiligung und andere Partizipationsformate usw... – viele neue spannende Themen und alles große Herausforderungen für die Forschung (sowohl in der Architektur als auch in der Planung). Darüber hinaus wird uns der bilanzierende Vergleich der Architekturforschung zu den Forschungsleistungen der harten Ingenieurwissenschaften (z. B. Maschinenbau) und der Vergleich der Raumwissenschaften zu den Forschungsbilanzen der Geisteswissenschaften (z. B. Soziologie) weiterhin und zunehmend begleiten und herausfordern.

MARTIN ZUR NEDDEN:

s. letzte Frage.

MARKUS NEPPL:

In vielen Fakultäten gibt es zwischen Praktikern und Forschern wenig Gemeinsames. Für die Einen wird ein anerkannter Architekt oder auch Stadtplaner letztlich an seiner praktischen Leistung gemessen. Für die Anderen zählen nur



die eingeworbenen Drittmittel und Veröffentlichungen, die gut quantifizierbar sind. Besser wäre ein gemeinsames Verständnis, dass es unterschiedliche Zugänge zur Forschung geben kann und dass Forschungsaktivitäten zwingend ein relevanter Beitrag zum akademischen Diskurs der Disziplin sein müssen.

CHRISTA REICHER:

Eine der großen Herausforderungen liegt darin, dass einerseits die Planer auch die anwendungsbezogene und explorative Forschung – auch im Rahmen des Entwerfens – anerkennen und andererseits die Architekten wissenschaftliche Grundlagenforschung genauso wertschätzen wie das kreative Entwerfen.

PETER RUSSEL:

Die Herausforderung in der Forschung ist, dass es keine eigenen Methoden in der Architektur gibt – wir müssen die Methoden aus Natur-Wissenschaft, Technik und Ingenieurwissenschaft anwenden, oft in ein und demselben Projekt.

BERND SCHOLL:

Wo soll der Schwerpunkt liegen? In der Analyse und Deskription oder den Grundlagen und Methoden für das Erkunden, Klären und Lösen raumrelevanter Aufgaben. Verfolgt man Letzteres, sind vor allem reale schwierige und bisher ungelöste Aufgaben das „Labor“.

THOMAS SIEVERTS:

Die Forschung ist ein weites Feld... Für mich war Frei Otto als forschender Lehrer des spielerischen Experimentierens und der Zusammenarbeit mit den exakten Naturwissenschaften und Ingenieuren immer das große Vorbild, das ich persönlich als Student und später als Kollege erlebt habe.

GUIDO SPARS:

Gemeinsame(s) Sprache und Methodenverständnis entwickeln. Themen so angehen, dass sie zu Forschungstöpfen passen. Architekten das „Forschen“ beibringen...

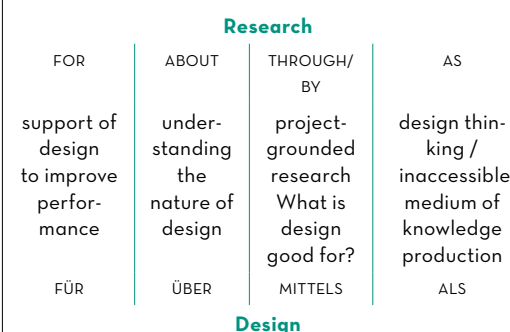
ALAIN THIERSTEIN:

Erklären, Verstehen, Gestalten haben den gleichen Raum zum Gegenstand, die Methoden sind verschieden und müssen erst beherrscht werden, um eine fruchtbare interdisziplinäre Auseinandersetzung zu ermöglichen – die erst noch bei den finanzierenden Fördergebern „verkauft“ werden muss.

SOPHIE WOLFRUM:

Neben klassischen sozialwissenschaftlichen oder ingenieurwissenschaftlichen Forschungen liegt die spezifische Herausforderung in der Entwurfstheorie und im relativ neuen Feld des Design-Thinking. Man unterscheidet zumindest vier unterschiedliche Beziehungen zwischen den Begriffen Forschung und Entwerfen (nach Wolfgang Jonas 2012), die nicht als Al-

ternativen gesehen werden, sondern als Spielfeld von Beziehungen:



Einig ist man sich nach 40 Jahren Entwurfsforschung, dass Entwerfen nicht fundamental verwissenschaftlicht werden kann (not to scientise design: to base the design process on objectivity and rationality) vielmehr das Spezifische des Design in die Wissenschaft zu bringen ist (to designise science). Research for Design heißt dann, dem Entwerfen zusätzliche wissenschaftliche Methoden und Verfahren zur Verfügung zu stellen und es nicht selbst zu verwissenschaftlichen. Research about Design macht Entwerfen zum Gegenstand der Forschung (historisch, soziologisch, methodologisch usw.). Research through Design setzt das Entwerfen gezielt ein, um Ergebnisse zu erzielen, fragt danach, für was Entwerfen nützlich ist. Research as Design meint dann eigentlich erst das, was auch als design thinking bezeichnet wird, oder als designerly way of knowing (Nigel Cross 2007): Entwerfen als ein völlig eigenständiger Weg, Wissen zu erzeugen. Wolfrum, Sophie (2013): Über Entwerfen, in: Jahrbuch 2013 Fakultät für Architektur TUM, München. Jonas, Wolfgang (2012): Exploring the swampy ground - an inquiry into the logic of design research. In: Grand, Simon / Jonas, Wolfgang (Hg.), Mapping Design Research, Basel.

PETER ZLONICKY:

In der Forschung an Projekten. Neben der Reflexion ihrer eigenen Geschichte, ihrer politischen Bedeutungen (und ihres Missbrauchs) forscht sie begleitend, evaluierend an ihren eigenen Projekten. Sie muss ihre Erkenntnisse öffentlich vermitteln – nicht nur in der Fachszene.

In der Forschung: Vielfalt und Breite oder klare Forschungsschwerpunkt(e) mit eindeutiger Fokussierung?

BEN DAVY:

Weltweit benötigen Städte und ländliche Räume eine unendliche Weite an Ideen. Ich plädiere daher für eine eindeutige Fokussierung auf alles.

AGLAÉE DEGROS:

“Knowledge societies tend to become more problems oriented and those problems tend to become more context related. Funding tends to become more output oriented and thus related to agenda’s of the funder more than of the scientists” (Eric Corijn). The research agenda needs to be related to the society and to be both transparent to it and be influenced by it. The ethic is therefor very important. Whatever they will be focus research or not.

MICHAEL KOCH:

Die Umsetzungsorientierung von urbanistischer Forschung führt zur Auseinandersetzung mit den sich konkret und gewissermassen „vor Ort“ äussernden Entwicklungsdynamiken und -kräften. Dadurch ergeben sich situativ fokussierte Fragestellungen: Zum Beispiel danach, in wie weit die konzeptionellen Lösungsvorschläge angemessen mit den morphologischen aber auch den sozialräumlichen Strukturen umgehen. Oder danach, in wie weit der Umsetzungsprozess die existierenden Wirkungskräfte produktiv zu integrieren vermag.

THOMAS MADREITER:

– Vielfalt und Breite sind notwendig – sonst benötigt es keine Universität,
– Vielfalt und Breite sind kein Gegensatz zu ergänzenden klaren Schwerpunkten

ELISABETH MERK:

Forschungsschwerpunkte fokussieren. Jede Fakultät hat mit ihren Lehrstühlen/ Fachgebieten bereits diverse fachliche Ausrichtungen, die bereits eine Vielfalt beinhalten. Schwerpunkte setzen um ein Profil zu erarbeiten, Überblick aber behalten.

ANGELA MILLION:

Architektur und Raumplanung haben – bei aller Unterschiedlichkeit – Schnittfel-

der und damit auch sich überschneidende Forschungsinteressen, welche sich zu Forschungsschwerpunkten ausbauen lassen. Ich plädiere jedoch auch für Vielfalt und Breite, Experimente und eigenwillige Themen am Rand dieser Schwerpunkte, um Innovationen zu fördern.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Beides ist m. E. additiv und nicht alternativ zu sehen. „Vielfalt und Breite“ als Grundlage und darauf aufbauend Schwerpunktsetzungen, die aber kontinuierlicher Überprüfung hinsichtlich ihrer Relevanz und ggfs. der Veränderung bedürfen.

MARKUS NEPLL:

Eine Schwerpunktsetzung bedeutet Zusammenarbeit und Austausch. Jeder redet über interdisziplinäres Arbeiten und Kooperation. Aber nur wenige sind dazu wirklich bereit. Wenn aber eine Institution auch international wahrgenommen werden will, ist ein kollegiales Zusammenarbeiten unerlässlich. Gute Beispiele dafür waren die Gruppe um Manfred Hegger an der TU Darmstadt (www.ee.architektur.tu-darmstadt.de) zu den Energiethemen oder Future Cities Laboratory (www.futurecities.ethz.ch) der ETH in Singapur zur internationalen Stadtentwicklung.

CHRISTA REICHER:

Forschungsschwerpunkte, die von Zeit zu Zeit auf den Prüfstein gestellt und weiter entwickelt werden, halte ich für zielführender.

PETER RUSSEL:

Für die einzelnen Forscher sind klare Schwerpunkte wichtig, um ein Profil zu etablieren. Aber ein breites Spektrum von Forschungsaufgaben ist wichtig für das Profil der Fakultät.

BERND SCHOLL:

Wenn die letzte Frage (*Worin begründen sich die besonderen Herausforderungen in der Forschung?*) entschieden werden kann, durchaus auch Vielfalt und Breite.

THOMAS SIEVERTS:

Ob viele breite Forschungsansätze oder wenige Forschungsschwerpunkte, das hängt von der Zusammensetzung der Fakultät ab. Für die Qualität wichtig ist die kritische Konkurrenz und Publizität.

GUIDO SPARS:

Klare Forschungsschwerpunkte erleichtern die Herausforderungen auch zu verstehen.

ALAIN THIERSTEIN:

Sichtbarkeit von Forschung in Fakultäten kommt durch eine kritische Grösse ähnlicher Forschungsinteressen und eine engagierte Kultur der gemeinsamen Auseinandersetzung zustande; gute Forschung kann allerdings überall entstehen.

SOPHIE WOLFRUM:

Da es nicht zuletzt von Personen abhängt, die in ihren Forschungen Leidenschaft entwickeln müssen, sind Forschungsschwerpunkte von personellen Netzwerken abhängig. Diese kann man an einer Fakultät nicht beliebig erzeugen.

PETER ZLONICKY:

Kompetenz und Offenheit. Eine Architektur- und Planungsfakultät muss aktuelle Themen kompetent bearbeiten können – gut, wenn sie sich mit Forschungsschwerpunkten auszeichnet. Gleichzeitig muss sie offen sein für fachübergreifende Kooperationen mit anderen Disziplinen, auch mit der Öffentlichkeit, und damit auch in der Breite arbeiten.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Grundsätzlich ist es wünschenswert mehr forschungsgeleitete Lehre zu haben. Neue Forschungsprojekte und Erkenntnisse sollten direkter und unmittelbarer in die Lehre einfließen.

Bologna-Prozess: Wie stehen Sie zum Versuch der europaweiten Angleichung der Studienpläne?

BEN DAVY:

Angewidert.

AGLAÉE DEGROS:

A great asset.

MICHAEL KOCH:

Der Anspruch, die europaweite Mobilität von Studierenden zu verbessern, ist richtig. Die Verknüpfung dieser Reform mit Sparmodellen der Hochschulausbildung, sowie das oftmals rigide Vereinheitlichen regional unterschiedlicher Ausbildungskulturen, führte dann leider zu häufig zur inhaltlichen Verarmung und Verschulung der akademischen Ausbildung.

THOMAS MADREITER:

– Grundsätzlich positiv,
– praktisch wohl extrem schwierig,
– Angleichung darf kein kleinster gemeinsamer Nenner sein

ELISABETH MERK:

Gute Grundelemente wie z. B. vergleichbare Bewertungssysteme, aber mit „Kinderkrankheiten“. Fördert auch leider ge-

rade nicht den Impuls zu eigenständigem kreativem Denken und Forschen.

ANGELA MILLION:

Mit Abstrichen hier und da sehe ich den Versuch als gelungen an, allerdings geht die Masse der Studierenden nach dem Bachelor direkt in einen Masterstudiengang – bei der Vielfalt an stadtbezogenen Studiengängen kann ich dies nachvollziehen und begrüße es auch. Plus: Ich hatte noch nie solch eine interessante und interessierte Studierendenschaft wie jetzt im Master (und im Vergleich zu sieben Jahre Lehrerfahrung in Diplomstudiengängen).

MARTIN ZUR NEDDEN:

Skeptisch. Die daran geknüpften Erwartungen sind m. E. wenn überhaupt nur in überschaubarem Umfang in Erfüllung gegangen. Ihnen stehen außerdem Nachteile gegenüber. So stellt der „Bachelor Abschluss“ häufig keine ausreichende Basis zu einer qualifizierten Berufsausübung dar.

MARKUS NEPLL:

Die Reformierung und Angleichung der Studienpläne hätte insgesamt zu einem flexibleren Modell mit mehr Austausch führen können. In der Realität wird das an sich gute Modell aber überlagert mit vielen weiteren Regelungen, die eher zu einer Verschulung und extremen Notendifixierung führen. Es gibt aber keinen Weg zurück.

CHRISTA REICHER:

Der Anspruch des Bologna-Prozesses ist – zumindest bisher – keinesfalls eingelöst worden. Unser 8-semestriges Bachelorstudium in Verbindung mit einem 2-semestrigem Master (eine Ausnahme in der deutschsprachigen Planerausbildung) ist der beste Beweis, dass die unterschiedlichen Systeme auf der europäischen Ebene nur bedingt kompatibel sind. Der Bologna-Prozess hat weder die Angleichung der Studiengänge noch den internationalen Austausch der Studierenden befördert.

PETER RUSSEL:

Der Bologna-Prozess war wichtig, aber nicht um eine Harmonie quer durch Europa zu schaffen. Er war wichtig für jede Fakultät, um deren Stärken zu identifizieren und zu erkennen.

BERND SCHOLL:

Sofern sie [die Angleichungen] die „Spielräume“ für das Studieren nicht zu sehr einengen und die Studierenden nicht zu „Punktesammlern“ degradieren, sollte man den Prozess weiterführen. Allerdings ist eine deutliche Abgrenzung des Doktors erforderlich. Es sollte nicht verschult werden. Vielmehr sollten innovative Formen der hochschulübergreifenden Zusammenarbeit erprobt werden.



Studentische Arbeitsräume an einer Fakultät für Architektur und/oder Raumplanung? Luxus oder Notwendigkeit?

BEN DAVY:

Unentbehrlich. Unentbehrlich. Unentbehrlich.

AGLAÉE DEGROS:

It should be a requirement to learn collaborative ways of working. "Our civilisation separates more than it connects. We are lacking reconnection, which has become a vital need; it is not only a complement to individualism, it is also the answer to the worries, uncertainties and anxieties of individual life. Because we have to accept uncertainty and worry, because there are many sources of anxiety, we need forces to hold us and reconnect us. We need reconnection because we are on a venture into the unknown" (Edgard Morin).

MICHAEL KOCH:

In den studentischen Arbeitsräumen können sich nicht nur temporäre studentische Arbeitsgruppen sondern auch die unterschiedlichen Semester und unterschiedlichen Arbeitskulturen produktiv begegnen. Sie sind wertvolle Orte des gegenseitigen Austausches und Lernens – auch über die einzelnen Lehrformate hinaus. In diesen Studios kann die später notwendige Fähigkeit zu – auch interdisziplinärer – Zusammenarbeit eingeübt werden. Temporäre Arbeitsräume „in der Stadt“ an Orten, in denen studentische Projekte sich „einmischen“, sind als „Labor“ eine wichtige Ergänzung.

THOMAS MADREITER:

Die neue WU zeigt, wie eine moderne Universität beschaffen sein muss. D. h. ein klares Ja für stud. Arbeitsräume!

ELISABETH MERK:

Notwendigkeit. Fördert den Austausch zwischen den Studenten und ermöglicht das gemeinsame Erarbeiten von Projekten.

ANGELA MILLION:

Kurze und klare Antwort: Unbedingte Notwendigkeit – sowohl für Architektur- als auch für Raumplanungsstudierende.

THOMAS SIEVERTS:

Von einer europäischen Angleichung der Studienpläne halte ich gar nichts.

GUIDO SPARS:

Hat kaum überzeugende Ergebnisse herbeigebracht.

ALAIN THIERSTEIN:

Entscheidend sind Anspruch, Qualität und Methodik von Lehrinhalten – hier trennen sich sehr gute Ausbildungseinrichtungen von mittelmässigen. Eine formale Angleichung von Studienplänen alleine bringt keine Qualitätsverbesserung.

SOPHIE WOLFRUM:

Wie die Frage schon sagt: Versuch. Dieser führte bisher leider zu einer unverhältnismässigen Überregulierung, unter der alle Fakultäten leiden.

PETER ZLONICKY:

Positiv zur europäischen Orientierung, auch wenn die ursprünglichen Erwartungen nicht erfüllt werden. Sehr kritisch gegenüber den Auswirkungen von Studienzwängen auf das Studierverhalten – der Erwerb von Scheinen erscheint wichtiger als das Studium selbst.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Zum Glück ist es immer noch so, dass bei dem Versuch der Vergleichbarkeit und der Austauschbarkeit, die Studien es noch geschafft haben Schwerpunkte zu behalten. Wir unterstützen keine Angleichung im Sinne einer inhaltlichen Vereinheitlichung, sehr wohl aber eine formale Vergleichbarkeit (z. B. Erleichterung studentischer Mobilität).

MARTIN ZUR NEDDEN:

In der Praxis „Luxus“, da oft nicht (ausreichend) vorhanden, eigentlich aber Notwendigkeit.

MARKUS NEPPL:

Wenn eine Universität den Anspruch hat exzellente Leistungen zu fordern muss sie auch exzellente Bedingungen bieten. Leider sind viele Fakultäten davon weit entfernt. Arbeitsräume müssen als Laborräume verstanden werden. Andere Disziplinen sind da weniger zögerlich diese auch einzufordern.

CHRISTA REICHER:

Studentische Arbeitsräume sind ein „Muss“ an jeder Fakultät.

PETER RUSSEL:

Absolut notwendig. Leerzeichen.

BERND SCHOLL:

Notwendigkeit!

THOMAS SIEVERTS:

Studentische Arbeitsräume gemeinsam für Studenten aller Semester und Schwerpunkte sind unverzichtbar: Studierende lernen am meisten voneinander. Genauso wichtig ist die Beurteilung in gemeinsamer Diskussion der Mitglieder der Fakultät, zumindest mehrerer Fakultätsmitglieder unterschiedlicher Fächer. Die Diskussion der Studienarbeiten und Diplomarbeiten ist nach meinen Erfahrungen das wichtigste Mittel für den Zusammenhalt der Fakultät.

GUIDO SPARS:

Sehr wichtig! Austausch & Lernprozesse organisieren. Campusleben ernst nehmen.

ALAIN THIERSTEIN:

Untere Semester profitieren von gemeinsamen Räumen der Lernerfahrung; Projektunterricht auf Master Stufe profitiert von Gruppenräumen, wo sich Arbeitsergebnisse vor den Augen der Gruppe sowie externer Dritter fortentwickeln.

SOPHIE WOLFRUM:

Absolut notwendig: Die Studioatmosphäre ist unabdingbar für Entwurfskurse.

PETER ZLONICKY:

Unverzichtbar, schlichte Notwendigkeit für die gemeinsame Arbeit an Projekten. Die Fakultät sollte einen offenen Werkstattcharakter ihrer Räume ermöglichen.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Notwendigkeit! Die Universität/Hochschule ist der Arbeitsplatz Studierenden. Die Möglichkeit für Gruppentreffen, Projektarbeit, Einzelarbeit muss daher bestehen.

Standort Wien: Sehen Sie besondere Herausforderungen und (Forschungs-) Themen, die mit diesem Standort zu verknüpfen wären?

BEN DAVY:

Die Lebensbedingungen gerade für die Ärmsten und Schwächsten besser zu machen. Das ist die Herausforderung für alle Architektur und Planungsschulen am Standort Welt. Alles andere, dünkt mich, bedient lokale Eitelkeit.

AGLAÉE DEGROS:

What is an urban university? A fact and a project! The university in a capital is a fact but it is not by definition that the university is oriented to this city while it could be an asset for the university to develop a town – grown relation. A way to achieved this is to contextualise global challenge as : Ecology, social inequity and the super diversity.

MICHAEL KOCH:

Wien ist ein europäisches Ost-West und Nord-Süd-Drehkreuz: Diese Nähe zu verschiedenen europäischen Bau- und Planungskulturen bietet die Möglichkeit des Austausches und der Auseinandersetzung über virulente bauliche und räumliche Entwicklungsfragen. Ebenso bietet die Stadt- und Landschaftstypologie Österreichs eine besondere Chance, um über die Zukunft der europäischen (Gross-) Stadt versus dem europäischen ländlichen Raum in Richtung neuer Stadt-Land-Typologien nach zudenken.

THOMAS MADREITER:

- Netzwerkfunktion im regionalen Kontext,
- Umweltorientierung, Leistbarkeit, Nachhaltigkeit
- Planung als Dialog mit der Zivilgesellschaft

ELISABETH MERK:

Wachsende Metropolregion: Bewältigung der daraus resultierenden Herausforderungen. Soziales Wohnen als „internationales Modellprojekt“? Balance zwischen Bewahrung und Entwicklung halten.

ANGELA MILLION:

(Forschungs-)Themen: Wohnungsbau, europäische Raum- und Stadtentwicklung im Einflussbereich von Ost- und Westeuropa, inkl. ihrer Manifestierung im städtischen Raum, Migrationsforschung – Migrationsflüsse und -räume, grenzüberschreitende Planung

MARTIN ZUR NEDDEN:

Zum einen sehe ich die generellen Herausforderungen wie Klimawandel und Klimaanpassung, demografischer Wandel, Segregation, Digitalisierung, Finanzen und New Governance, die in Verbindung mit dem Bevölkerungswachstum spezifische Anforderungen an die Strategieentwicklung, insbesondere die Abwägung bei Konfliktlagen stellen. Hinzu kommen auf Grund der Bevölkerungsentwicklung weitere Besonderheiten wie Vermeidung bzw. Minderung von Gentrifizierungstendenzen, umweltverträgliche Verkehrsabwicklung etc.

MARKUS NEPPL:

Die TU Wien ist genau wie die ETH eine große Institution mit wenig Konkurrenz im eigenen Land. Sie ist daher in der Lage viele Kräfte zu bündeln und somit auch internationale Akzente zu setzen. Der Standort Wien könnte eine wichtige Schnittstelle zu osteuropäischen Partnern sein. Aber auch darüber hinaus muss man sich international behaupten und wichtige Themenfelder besetzen. Ein Beispiel wie dies sehr geschickt organisiert werden kann ist das Urban Age Programme der London School of Economics (LSE) (<https://lsecities.net/ua/>).

CHRISTA REICHER:

Ein zentrales Thema in Wien sehe ich in der Begleitung der Transformation der Stadt Wien, in der Gestaltung ihrer Wachstumsstrategie. Wie sieht eine qualitätsvolle, attraktive Nachverdichtung aus? Welche Rolle spielen Freiräume und Wasser für eine umweltgerechte Stadtentwicklung?

PETER RUSSEL:

Wien liegt im Herzen Europas (so genanntes „New Europe“) und nimmt so einen natürlichen Platz ein, um die Traditionen der Branche mit den neuen Herausforderungen zu debattieren.

BERND SCHOLL:

Die europäische „Gelenkklage“ zum Südosten von Europa (Balkan) eröffnet besondere Perspektiven, insbesondere für Initiativen zur europäischen Zusammenarbeit. Man sollte Anknüpfen an Innovationen des vergangenen Jahrhunderts (Wiener Moderne, Wiener Kreis, Wiener Modell).

THOMAS SIEVERTS:

Der Standort Wien bietet alle erforderlichen Aufgaben und Anregungen. Studierende sollten angehalten werden, sich selber Aufgaben zu suchen und sich Anre-

gungen auch von den Universitäten und Kunsthochschulen zu holen.

GUIDO SPARS:

Stadtentwicklung Wien und die Digitalisierung (IBA Wien!) Bedeutung von Urban Manufacturing. Gespaltener Wohnungsmarkt Wien?

ALAIN THIERSTEIN:

Wien als Labor der Kulturen: Transformation von Tradition in inklusive, entwicklungsstarke Stadtregion, wo sich Smart City 1.0 und 2.0 weiter entwickeln zu Smart City 3.0 – „DatenspenderInnen“ werden zu Eigentümern ihrer Daten und damit Spielgestalter im Spiel der urbanen Transformation.

SOPHIE WOLFRUM:

Wien liegt relativ weit im Osten. Die Vernetzung mit Osteuropa – historisch von Bedeutung und aktuell als Knoten im Netz – würde ich dort erwarten.

PETER ZLONICKY:

Wien nutzt seine herausragende Tradition des Gemeindewohnungsbaus für eine Internationale Bauausstellung. Auch wenn der Wohnungsbau heute in Europa eine zentrale Herausforderung an die Stadtentwicklungspolitik ist – reicht die Beschränkung auf das Wohnen aus? Muss nicht über das Verhältnis von Wohnen und Arbeit im Quartier neu nachgedacht werden? Auch über produktive Arbeit, nicht nur über Dienstleistungen? Bisherige Internationale Bauausstellungen waren im besten Fall Laboratorien für die Stadtentwicklung und – begleitend und ex post – ein großes Forschungsfeld. Das ist eine Chance für Wien, über das Beispiel Wohnen hinaus.



Präsenz: Welche Bedeutung hat die Sichtbarmachung von Lehr- und Forschungsinhalten und welche Formate braucht es in diesem Zusammenhang?

BEN DAVY:

Mich hat als Format der Sichtbarmachung stets »das Vorbild« beeindruckt. Das Vorbild verwendet kein YouTube, Twitter oder Facebook. Das Vorbild hilft beim Erreichen des Unmöglichen. Das Vorbild lacht auch manchmal.

AGLAÉE DEGROS:

No in fine answer... Social media?

MICHAEL KOCH:

Trotz allen Raum unabhängigen Möglichkeiten von Lehre und Forschung braucht es in einer Universität (und nicht nur dort) Orte, in denen wichtige Ergebnisse von Lehrformaten und zentrale Erkenntnisse von Forschungsarbeiten sichtbar und öffentlich diskutierbar gemacht werden können: Der Austausch, das gegenseitige voneinander Lernen lebt von der Möglichkeit der unmittelbaren Wahrnehmung und der Begegnung. Nach wie vor ist die Sichtbarkeit durch Publikationen relevant. Darüberhinaus erhält der unmittelbare geschützte und vertrauensvolle diskursive Austausch neue Bedeutung.

THOMAS MADREITER:

- Raumplanung und Architektur betrifft das Leben der Menschen ganz unmittelbar.
- D. h. Lehre und Forschung müssen den Diskurs mit und das Licht der Öffentlichkeit suchen.
- Die Stadt ist dafür ein Partner!

ELISABETH MERK:

E-learning Angebote stärken. Lehr- und Forschungsinhalte sollten jederzeit für die Studenten abrufbar sein.

ANGELA MILLION:

In zunehmendem Maße muss Forschung sich verständlich machen, um seine Relevanz im „postfaktischen“ Zeitalter auszubauen – Knowledge Mobilisation wird

wichtiger, neben der Daueraufgabe Forschungsinhalte permanent in die Lehre einfließen zu lassen oder forschendes Lernen zu kultivieren. Dafür gibt es bereits viele Formate – hier könnte aber noch mal geschaut werden, welche Zielgruppen eigentlich neben dem eigenen Fachpublikum erreicht werden und wer nicht.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Angesichts der offenkundigen Diskrepanz zwischen der erheblichen Relevanz der Themen von Raumplanung und Architektur für die Weiterentwicklung von Gesellschaft und Umwelt im Sinne der Nachhaltigkeit einerseits und der eher geringen öffentlichen Wahrnehmung dieser Relevanz andererseits, ist die Bedeutung außerordentlich. Formate gibt es viele, die aber offensichtlich nur begrenzte Wirkung (bisher) entfalten. Vor dem Hintergrund brauchen wir weitere kreative Ansätze, wie z. B. future.lab.

MARKUS NEPPL:

Anders herum gefragt: Womit beschäftigen wir uns eigentlich in der Lehre und Forschung? Sind es wirklich die relevanten, aktuellen und gesellschaftlich anerkannten Problemstellungen oder sind es selbstreferenzielle Fingerübungen. Die Universität Karlsruhe wurde von dem Stadtbaumeister Weinbrenner und dem Wasserbauingenieur Tulla als großes Stadtbauatelier gegründet. Wir sind zwar stolz auf diese Tradition und pflegen einen aktiven Austausch mit der Stadt, sind aber von dem damaligen Selbstbewusstsein und der Sichtbarkeit der Disziplin weit entfernt. Ein guter Ansatz sind die Hochschultage zur nationalen Stadtentwicklungspolitik (www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de) in Berlin die von Prof. Julian Wökel von der TU Darmstadt initiiert wurden. Sie fördern eine direkte Auseinandersetzung zwischen Ministerien, den Städten und den Universitäten.

CHRISTA REICHER:

Die inhaltliche Ausrichtung von Lehre und Forschung muss sich in der Stadt(gesellschaft) ausdrücken. Das Format von „Reallaboren“ zur Erprobung von Innovationen vor Ort bietet sich als Konzept an, um eine Allianz aus Universität und Stadtentwicklung stärker vor Ort sichtbar zu machen.

PETER RUSSEL:

Die Forschungsaktivitäten müssen in die Öffentlichkeit, aber auch in der Fachpresse, ausgetragen werden. Wir dürfen nicht mehr von Elfenbeintürmen sprechen – es ist unsere Aufgabe auf die Praxis zu hören und die Fachdiskussion zu führen.

BERND SCHOLL:

Das hat heutzutage grössere Bedeutung. Das Internet mit all seinen Formen eröffnet zusätzliche Möglichkeiten. Denkbar sind auch regelmässig wiederkeh-



rende Veranstaltungen, zum Beispiel zur Planungskultur.

THOMAS SIEVERTS:

Ausstellungen, Veröffentlichungen, internationale Konferenzen und Teilnahme der Studierenden an internationalen Wettbewerben sind unverzichtbare Ausweise einer exzellenten Architekturschule.

GUIDO SPARS:

Digitale Formate!

ALAIN THIERSTEIN:

Gute Forschung wird in international anerkannten Medien veröffentlicht, der Markt ist potentiell global. Stakeholderbezogene lokale Forschung zeigt sich in gemeinsamen Veranstaltungs-Plattformen innerhalb und ausserhalb der Universität. Gute Lehre zeigt sich am besten kompakt innerhalb einer Präsentationswoche, die mit Rahmenprogramm ergänzt wird.

SOPHIE WOLFRUM:

Publikationen, Ausstellungen, Kongresse, Partnerschaften, ... das ganze klassische Repertoire erweitert und unterstützt durch eine immer aktuelle und informative Homepage der Fakultät.

PETER ZLONICKY:

Mit dem „Stadtlabor“ hat die Fakultät Anliegen unmittelbar vor ihrer Haustüre sichtbar gemacht – das war das interessanteste Beispiel für ein Angebot zum Dialog mit der Stadtgesellschaft, das ich kenne.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Obwohl Raumplanung grundsätzlich ein allgegenwärtiges Thema ist, ist das Bewusstsein und das Wissen über die Ausbildung und die Disziplin in Österreich allgemein gering. Maßnahmen zur Steigerung der Präsenz erachten wir als unterstützenswert.

Gibt es an Ihrer Universität einen Austausch zwischen den unterschiedlichen Studienrichtungen? Und kann man zwischen den Studienrichtungen wechseln?

BEN DAVY:

Kommt sehr selten vor. Seit über 20 Jahren sehen die Rektorate der (Technischen) Universität Dortmund den Sinn einer Zusammenarbeit zwischen Architektur und Raumplanung in der Einsparung von Stellen. Das ermutigt keinen Austausch.

AGLAÉE DEGROS:

I have to inform me ...

MICHAEL KOCH:

Die HCU wurde als kleine auf „Baukunst und Metropolenentwicklung“ thematisch fokussierte Universität gegründet: Der – informelle – Austausch der Studienrichtungen ist also Programm und durch die sehr überschaubare Grösse der HCU jederzeit möglich. Die strukturellen Erfordernisse (Curricula, Gremien) sind dafür noch nicht optimal, ausserdem lebt der Austausch wesentlich vom gegenseitigen Interesse, hängt also vom Einzelnen ab. Der Wechsel zwischen den Studienrichtungen ist nicht so einfach, lediglich einzelne gemeinsam besuchte „Ergänzungsfächer“ sind gegenseitig curricular anerkannt.

THOMAS MADREITER:

Hoffentlich ;-))

ELISABETH MERK:

An der TU München ist bedingter Austausch möglich und wird teilweise gepflegt. BTU Cottbus: Starke Verknüpfung zwischen den Studiengängen Architektur und Stadt- und Regionalplanung durch eine Vielzahl gemeinsamer Lehrveranstaltungen und -inhalte. Wechsel möglich.

ANGELA MILLION:

An unserer Fakultät wird zwischen Studienrichtungen vereinzelt gewechselt. Ich habe auch immer wieder überaus engagierte Studierende aus der Geographie

(HU Berlin) und sogar den Politikwissenschaften (FU Berlin), die gezielt und zusätzlich Lehrveranstaltungen im städtebaulichen Entwerfen und Darstellungslehre im Bachelor belegen, um im Master in Richtung Stadtplanung, Urbanistik oder Urban Design zu gehen. Der Austausch zwischen unterschiedlichen Studienrichtungen an unserer Fakultät erfolgt unter den Lehrenden (auch Studierenden) vor allem durch gemeinsam getragene (interdisziplinäre) Studiengänge (mit dazugehörigen Entwurfs- und Studienprojekten), wie beispielsweise im Master Urban Design, an dem 4 Institute mit Lehrveranstaltungen beteiligt sind: Institut für Stadt- und Regionalplanung, Institut für Architektur, Institut für Soziologie und Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Ersteres in überschaubarem Maß, letzteres grundsätzlich ja, aber es ist mit einigem Aufwand verbunden.

MARKUS NEPPL:

An der Fakultät in Karlsruhe gibt es nur einen BA und einen MA Studiengang in der Architekturausbildung. Dies waren bewusste Entscheidungen der Fakultät und klare Absagen an eine weitere Differenzierung.

CHRISTA REICHER:

An der TU Dortmund gibt es diesen Austausch nur sehr eingeschränkt. Wenige Lehrangebote sind für beide Studienrichtungen offen. Da ein Wechsel zwischen beiden Fakultäten nicht möglich ist, gibt es einige Studierende, die beide Studienrichtungen parallel belegen, also an beiden Fakultäten eingeschrieben sind.

PETER RUSSEL:

Ja. In Delft haben wir 5 Master Tracks, die eng miteinander abgestimmt sind. Im 5. Semester des Bachelors bieten wir ein breites Angebot von so genannten ‚minors‘ an.

BERND SCHOLL:

Ja, nach dem Bachelor unterschiedlicher raumrelevanter Disziplinen kann man in den Masterstudiengang Raum- und Infrastrukturentwicklung wechseln. Dieser Studiengang ist kein grundständiger Studiengang.

THOMAS SIEVERTS:

Ich habe als Hochschullehrer immer einen Austausch zwischen Studienrichtungen gefördert (z. B. mit Bauingenieuren, Biologen, Soziologen). Es erfordert eine gewisse Flexibilität des Prüfungssystems.

GUIDO SPARS:

Austausch ja, Wechsel schwierig bis nein.

ALAIN THIERSTEIN:

Die TUM bildet keine Stadt- und Regionalplaner aus. Im Studiengang Bachelor

Architektur sind Landschaftsarchitekten bei städtebaulichen Veranstaltungen mit dabei. Der Master Architektur sowie der Master Landschaftsarchitektur ist entsprechenden Bachelor Abschlüssen vorbehalten, während der Master Urbanistik auch andere, raumbezogene Disziplinen willkommen heisst – bei entsprechendem Leistungsnachweis.

SOPHIE WOLFRUM:

Die gibt es in Fülle in einzelnen Fächern. Wechseln nach dem Bachelor in den Master geht bei der Architektur nicht aber bei vielen Spezial-Mastern.

PETER ZLONICKY:

Zu wenig, zu formalisiert. Soweit ich heute einen Einblick habe: noch positiv an der RWTH Aachen, an der Hafencity-Universität Hamburg. Kritisch an der TU Dortmund (siehe „Auf der Suche nach dem Common Ground“ S. 2-3).

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Austausch ist auf Projekt und Lehrveranstaltungsebene in vielen Fällen möglich. Oft verlangt dies allerdings viel Eigeninitiative der Studierenden. In Wien ist der Wechsel zwischen den beiden Studienrichtungen nur einseitig möglich. Studierende mit Bachelorabschluss in Architektur können den Master in Raumplanung belegen – aber nicht umgekehrt. Einheitlich lässt sich das über die Unis verteilt aber nicht sagen.

„Universitätsübergreifende Kooperation“: Welche Chancen sehen Sie in einem verstärkten Austausch zwischen den Universitäten?

BEN DAVY:

Neugierige und weise Menschen können kooperieren. Universitäten können höchstens »sparen«.

AGLAÉE DEGROS:

The collaboration is a struggle. The challenge is to support one collective intelligence and dynamics on the short, middle and long term and at the end appropriating mediums to strengthen a „collabora-

tive way of working". The opportunities are to enrich, amplify the work of each other and have more strength in the societal discussion.

MICHAEL KOCH:

Universitäre Kooperationen bereichern die Erfahrungswelt von Studierenden wie Lehrenden. Insbesondere wenn sie thematisch fokussiert und problemorientiert erfolgen, kann der Bildungshorizont aller Beteiligten in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Arbeitsweisen und Arbeitsbedingungen ausgeweitet werden. Das vielzitierte „Lernen von...“ erhält durch die Unmittelbarkeit andernorts gemachter Erfahrungen erst die notwendige Tiefe: Die Übertragbarkeit von andernorts erfolgreichen Strategien kann nur im Lichte eines tiefen Verständnisses der dortigen Bedingungen ernsthaft diskutiert werden.

THOMAS MADREITER:

Kooperation über Universitätsgrenzen ist ein Gebot der Vernunft. Der Wiener Wissenschafts- und Technologiefonds versucht etwa hier stimulierend tätig zu sein. Ein sehr gutes und aktuelles Beispiel ist der Complexity Science Hub Vienna.

ELISABETH MERK:

Möglichkeit voneinander zu lernen und regionale Projekte kennenzulernen. Durch den Austausch können ungenutzte Potentiale erkannt und zum Vorteil genutzt werden (wettbewerbsfähig bleiben). Außerdem Qualitätssicherung, Weiterentwicklung, Austausch in der Lehre.

ANGELA MILLION:

Neben möglichen Kooperationen in der Forschung (EU-Programme, Sonderforschungsbereiche) kenne ich spannende Ansätze in Berlin, durch universitäts-



übergreifende Projekte und Angebote zum Beispiel die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Doc- & Postdoc-Bereich) zu unterstützen. Auch universitätsübergreifende Studiengänge oder Dual-Degrees sind heute kein Neuland mehr und bieten Mehrwert für die Studierenden und Lehrenden.

MARTIN ZUR NEDDEN:

Die Förderung integrierter und transdisziplinärer Denk- und Handlungsweisen, Erweiterung des Horizonts, neue Impulse für die eigene Arbeit, Generierung von Synergien und somit u. a. Ressourcenoptimierung, um nur einige zu nennen. Wichtig ist dabei, „Win-Win-Situationen“ zu schaffen.

MARKUS NEPPL:

Auch diese Kultur ist in anderen Communities sehr viel mehr verbreitet als in der unseren. Architekturfakultäten sehen sich mehr als Konkurrentinnen um gute Studierende, Doktoranden und Forschungsaufträge. Das Gemeinschaftsgefühl ist nicht sehr ausgeprägt. Neben den reinen Austauschprogrammen könnte der inhaltliche Diskurs zwischen den Lehrenden wesentlich besser sein. Das Internationale Doktoranden Kolleg „Forschungslabor Raum“ mit den Partnern TU Wien, ETH Zürich, TU Berlin, TU Dortmund, TU München und KIT Karlsruhe (www.forschungslabor-raum.info) könnte ein Beispiel dafür sein. Nur durch einen offenen Austausch entsteht mehr Gemeinschaftsgefühl und dadurch mehr Sichtbarkeit.

CHRISTA REICHER:

Mit der UAR Universitätsallianz Ruhr, in der die Technische Universität Dortmund, die Ruhruniversität Bochum und die Universität Duisburg-Essen zusammen geschlossen sind, ist eine gute Basis für einen Austausch und für Kooperationen in Lehre und Forschung gelegt. Studienangebote werden gegenseitig anerkannt; gemeinsame Lehrangebote, Workshops, Promotionen und Forschungsprojekte sind nahezu zum Normalfall geworden.

PETER RUSSEL:

Erasmus+ ist nach wie vor das stärkste Programm, um den Austausch zu fördern. Wir müssen wahrscheinlich mehr Gebrauch vom Lehrendenaustausch nehmen, um die Kooperation unserer Forscher untereinander zu stärken.

BERND SCHOLL:

Hier sehe ich große Chancen, zumal die Fakultät am internationalen Doktorandenkolleg „Forschungslabor Raum“, das nun in die dritte Runde geht, von Anfang an, mitgewirkt hat.

Denkbar sind aber auch gemeinsame Projekte auf Masterstufe (als Ergänzung nicht als Pflicht), was allerdings zusätzliche Ressourcen und intensive Abstimmungen erfordert.

THOMAS SIEVERTS:

Ich habe immer, seit meines eigenen Auslandsstudiums in England in den 50er Jahren einen Austausch mit englischen und amerikanischen Universitäten praktiziert mit großem Gewinn für die Studierenden. Das macht viel Arbeit, aber es macht auch Spaß.

GUIDO SPARS:

Kooperation grundsätzlich gut. Ziele vorher festlegen. Chancen vorher sondieren.

ALAIN THIERSTEIN:

Kooperation findet generell dort statt, wo sich Kompetenz und Gelegenheit treffen können. In der Lehre sind Dual-Degree Abschlüsse ein erprobtes Format. Forschende kooperieren im Rahmen von übergeordneten Forschungsprogrammen zu vorgegebenen Themen oder suchen sich kompetente Kolleginnen und Kollegen, um eigene Themen zu entwickeln. Allgemein ist der Wettbewerb um kostendeckende Forschungsförderung hart geworden; da orientieren sich viele Forschende auf jene Formate, wo dem so wieso vorhandenen Forschungsaufwand entsprechende „Belohnungen“ und Reputation winken. Die Kluft zwischen praxisbezogenem lokalem Handeln und internationaler wissenschaftlicher Forschung wird weiter zunehmen.

SOPHIE WOLFRUM:

Die Fakultät Architektur der TUM pflegt aktuell 85 Partnerschaften. Alle Studierende gehen im vierjährigen Bachelor ein Jahr ins Ausland. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal, von dem wir absolut überzeugt sind. Darüber hinaus gibt es Kooperationen in der Forschung und unter Kollegen. Der Internationale Austausch ist für Nachwuchswissenschaftler essentiell.

PETER ZLONICKY:

Positiv: Kooperation als Chance, Defizite der eigenen Fakultät auszugleichen. Unverzichtbar: die Kooperation mit Universitäten und Partnern auf internationaler Ebene.

BUNDESFACHSCHAFTSRAT:

Auf studentischer Ebene stehen die Studierendenvertretungen des bsr in ständigem Kontakt, Austausch, Abgleich. Wir sind gegenseitige Unterstützung, Wissenspool, Austauschplattform. Wir zeigen einander gelebte Möglichkeiten und motivieren einander zu Utopien - immer in Anbetracht der diversen Hintergründe und Rahmenbedingungen. Zweimal im Jahr gibt es die großen Vernetzungstreffen - Planer*innentreffen - die neben dem hochschulpolitischen auch fachlichen Austausch und gemeinsames Lernen ermöglichen. Wie soll Entwicklung ohne Kooperation funktionieren?

11 x 17



BEN DAVY

Universitätsprofessor, Fakultät Raumplanung, TU Dortmund
1956 in Wien geboren. Formal weder in Architektur noch Raumplanung ausgebildet. Trotz Erstreichung an der TU Wien vom damaligen BMBF, Dr. Busek, nicht berufen. Seit 1998 Professor für Bodenpolitik, Bodenmanagement und kommunales Vermessungswesen in Dortmund. Siehe www.bodenpolitik.de



AGLAÉE DEGROS

professor and chair of the Institute of Urbanism at Graz University of Technology
Degros was born in 1972 in Leuven, Belgium, and studied architecture in Brussels, Karlsruhe, and Tampere. In 2001, she cofounded Artgineering, an office for urbanism based in Rotterdam, which moved to Brussels in 2014. Degros has held various teaching positions and visiting professorships at Delft University of Technology, the Rotterdam Academy of Architecture, the Free University of Brussels, the Academy of Fine Arts Vienna, and Vienna University of Technology, among others.



MICHAEL KOCH

Prof. Dr., Architekt und Stadtplaner, Arbeitsgebiet Städtebau und Quartierplanung, HafenCity Universität (HCU) Hamburg
Michael Koch lehrt und forscht an der Schnittstelle von Architektur, Städtebau und Stadtentwicklung. Er ist Teilhaber des Büros yellow z urbanism architecture in Zürich und Berlin. Die freie Berufstätigkeit umfasst Wohnungsbauprojekte, Bauleit- und Stadtteilplanungen bis hin zu stadtreionalen Leitbildern. Michael Koch ist Mitglied zahlreicher Berufsverbände und wirkt als Experte in Gutachterverfahren und Wettbewerben mit.



THOMAS MADREITER

Leiter der Gruppe Planung in der Baudirektion der Stadt Wien
Thomas Madreiter studierte Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien. 2005-2013 war er Leiter der MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung bei der Stadt Wien. Von 01/2011 bis 08/2011 übernahm er den Aufbau und die Leitung der MA 20, Energieplanung. Seit 01/2013 ist Thomas Madreiter Leiter der Gruppe Planung in der Magistratsdirektion der Stadt Wien.



ELISABETH MERK

Stadtbaurätin München
Prof. Dr.(I) Elisabeth Merk ist seit 2007 Stadtbaurätin von München. 1988 bis 1994 war sie freiberuflich im Bereich Architektur und Denkmalpflege tätig und legte ihr Staatsexamen und ihre Promotion zum Dr. Arch. in Florenz ab. Sie war von 1995 bis 2000 in München und Regensburg verantwortlich für Stadtgestaltung, städtebauliche Denkmalpflege und Sonderprojekte. 2000-2006 war sie Leiterin des Fachbereichs Stadtentwicklung und Stadtplanung in Halle/Saale. Elisabeth Merk ist seit 2005 Professorin für Städtebau und Stadtplanung an der Hochschule für Technik in Stuttgart und seit 2015 Präsidentin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL).



ANGELA MILLION

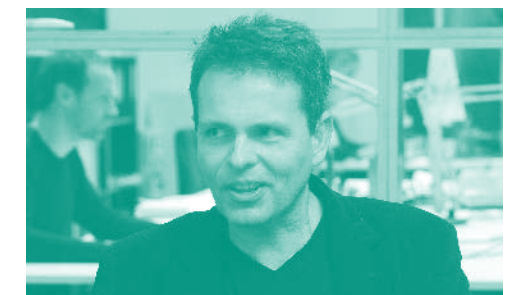
Prof. Dr.-Ing., Leiterin des Fachgebietes Städtebau und Siedlungswesen am Institut Stadt- und Regionalplanung, Fakultät Bauen - Planen - Umwelt der TU Berlin
Angela Million, née Uttke, ist seit 2011 Leiterin des Fachgebietes Städtebau und Siedlungswesen am Institut für Stadt- und Regionalplanung (ISR) der Technischen Universität Berlin und seit 2015 Adjunct Professor an der School of Planning Design and Construction der Michigan State University, USA. In der Lehre vertritt sie die Themenfelder Städtebauliches Entwerfen und Baukultur, Urban Design Methods and Tools sowie visuelle Kommunikation von Planung. Schwerpunkte der Forschung sind Stadt als Lernraum, Kinder und Jugendliche

in der Stadtentwicklung, Baukulturelle Bildung und Beteiligung, Städtebauliche Qualifizierung und Infrastrukturentwicklung.



MARTIN ZUR NEDDEN

Prof. Dipl.-Ing, Wissenschaftlicher Direktor und Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Urbanistik gGmbH
Martin zur Nedden ist Stadtplaner, u. a. war er 2006-2013 Bürgermeister und Beigeordneter für Stadtentwicklung und Bau der Stadt Leipzig. Seit 01.11.2013 ist er wissenschaftlicher Direktor und Geschäftsführer des Deutschen Instituts für Urbanistik. Seit 2014 ist Martin zur Nedden Honorarprofessor für Stadtentwicklung und Regionalplanung an der HTWK Leipzig. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (2013-2015 Präsident) und in einer Reihe weiterer Gremien.



MARKUS NEPPL

Professor für Stadtquartiersplanung KIT Karlsruhe, Studiendekan der Fakultät für Architektur 1962 Geboren in Duisburg
1990 Diplom Architektur RWTH Aachen
1990 Gründung ASTOC Architects and Planners in Köln (astoc.de) mit Peter Berner, Oliver Hall und Kees Christiaanse
seit 2003 Professor für Stadtquartiersplanung KIT Karlsruhe



CHRISTA REICHER

Leiterin des Fachgebietes Städtebau, Stadtgestaltung & Bauleitplanung, Fakultät Raumplanung, TU Dortmund
Studium der Architektur an der RWTH Aachen und ETH Zürich.
Mitinhaberin des Planungsbüros RHA reicher haase architekten + stadtplaner
seit 2010 Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Bundesinstitutes für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Mitglied in verschiedenen Beiräten, u. a. Baukollegium Zürich (2010-2014), Seestadt Aspern Wien (seit 2014) und Kuratorium Nationale Stadtentwicklungspolitik (seit 2016).



PETER RUSSEL

Dean, Faculty of Architecture and the Built Environment, TU Delft

Born in Canada, Peter studied engineering & architecture, completing his Master's degree of Architecture at Dalhousie University. He subsequently worked in Switzerland and Germany & is a registered architect in Europe. His expertise in computers in the planning & construction process led to a professorship at the RWTH Aachen University. He is currently Dean of the TU Delft Faculty of Architecture and the Built Environment.



BERND SCHOLL

Professor für Raumentwicklung, ETH Zürich

Bernd Scholl, (*1953) ist seit 2006 ordentlicher Professor für Raumentwicklung an der ETH Zürich. Er ist dort Delegierter für die Weiterbildungsangebote MAS/DAS/CAS in Raumplanung. Er war von 2011 bis 2013 Vorsteher des interdisziplinären Netzwerkes für Stadt und Landschaft (NSL) und war bis 1.2. 2016 Vorsteher des Institutes für Raum- und Landschaftsentwicklung der ETH Zürich.



THOMAS SIEVERTS

Architekt und Stadtplaner, Prof. em. TU Darmstadt

geb. 8. Juni 1934 in Hamburg, studierte Architektur in Stuttgart, Liverpool und Berlin. Ab 1967 lehrte Sieverts Architektur und Städtebau an der Hochschule für Bildende Künste Berlin, an der Harvard University und der Technischen Hochschule Darmstadt. Sein Buch „Zwischenstadt“ wurde 1997 mit Bauwelt Fundamente veröffentlicht, hat derzeit die dritte Auflage 2001 und wurde auf Englisch, Französisch, Japanisch und Spanisch übersetzt. Sieverts prägte in den 90er Jahren die Internationale Bauausstellung Emscher Park mit.



GUIDO SPARS

Hochschullehrer an der Bergischen Universität Wuppertal, Prodekan an der Fak. 5 Architektur und Bauingenieurwesen

Prof. Dr. Guido Spars, Dipl. Volkswirt Uni Köln, 1995-2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Institutes für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin, 2000 Promotion an der TU Berlin. 2006 Habilitation TU Berlin. Seit 2006 Universitätsprofessor für das Fachgebiet Ökonomie des Planens und Bauens an der BU Wuppertal und Pro-Dekan für Forschung.



ALAIN THIERSTEIN

Professor for Urban Development,

Fakultät Architektur, TU München

Alain Thierstein studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität St.Gallen und arbeitete danach für zwei Jahre an seiner Dissertation am Fraunhofer-Institut Systeme und Innovationsforschung (FHG-ISI) in Karlsruhe. Danach als Dozent an der HSG tätig, wo er den Kompetenzbereich Regionalwirtschaft am Institut für Öffentliche Dienstleistungen und Tourismus leitete. 2000 wurde Thierstein Associate Professor für Raumordnung am Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL-Institut) der ETH Zürich. Ab 2005 dann als ordentlicher Professor für Raumentwicklung an der Fakultät Architektur der Technischen Universität München tätig. Dazu wirkt Alain Thierstein als Partner bei Ernst Basler + Partner AG in Zürich.



SOPHIE WOLFRUM

Professorin für Städtebau und Regionalplanung, TU München

Sophie Wolfrum studierte Raumplanung an der Universität Dortmund, absolvierte die Große Staatsprüfung Städtebau in Hessen, und gründete 1989 nach Verwaltungspraxis in Tansania und Deutschland das Büro für Architektur und Stadtplanung in Partnerschaft mit Prof. Alban Janson. Projekte des Büros erhielten u. a. den Deutschen Städtebaupreis 1995 und 2006. Seit 2003 ist sie Professorin für Städtebau und Regionalplanung an der TU München, 2011-2014 war sie Dekanin der Fakultät für Architektur.



PETER ZLONICKY

Stadtplaner und Architekt,

Universitätsprofessor em. TU Dortmund

Selbständig seit 1964, Gründung des Büros für Stadtplanung und Stadtforschung. Wichtigste Arbeitsfelder: Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, behutsame Stadterneuerung, regionale Kooperation, Entwicklungshilfe. Lehre und Forschung an den Universitäten Darmstadt, Aachen, Dortmund, Hamburg, als Gast in Venedig, Trento, Zürich, Brooklyn/NY und in Wien. Bundesverdienstkreuz.



BUNDESFACHSCHAFTSRAT FÜR STADT- UND RAUMPLANUNG

vertritt die Studierendenschaft der deutschsprachigen Vollstudiengänge der räumlichen Planung

Der bfsr wird jährlich auf der Bundesfachschafftenkonferenz (BuFaKo), die Bestandteil eines jeden Planer*innenTreffens ist, von den an der BuFaKo teilnehmenden Fachschaften gewählt. In der Bundesfachschaft sind gegenwärtig die Fachschaften der folgenden deutschsprachigen Planungsschulen organisiert: TU Berlin, BTU Cottbus-Senftenberg, TU Dortmund, FH Erfurt, HCU Hamburg, TU Kaiserslautern, Uni Kassel, HFUW Nürtingen-Geislingen, HSR Rapperswil, BU Weimar, TU Wien.



Kooperative Bildungslandschaften in Neu Marx

„Place of Importance“
10. März 14 Uhr
„Bildungslandschaften in Bewegung“
15. März 16 Uhr

▲ DISPLACED. Learnscapes – Mobiler Klangraum, Juni 2016

Die OPENuniversity in Neu Marx wächst kontinuierlich: Mit dem Umzug des Mobilen Stadtlabors vom Karlsplatz nach Neu Marx im Herbst 2015 wurde zunächst die Konzeption von räumlichen Erweiterungen in Angriff genommen. Auf der Entwicklungsfläche der Karl-Farkas-Gasse 1 im dritten Wiener Gemeindebezirk realisierten Studierende des design.build studios im Sommersemester 2016 OPENmarx, einen temporären modular aufgebauten Campus der etwas anderen Art.

In Kooperation mit dem future.lab und dem kunstbasierten, sozialräumlichen Lehr- und Forschungsprojekt DISPLACED (s. future.lab Magazin #4 und #5) konnten unterschiedlichste AkteurInnen vernetzt und von Beginn an in diesen Ausbau- und Standortentwicklungsprozess miteinbezogen werden. Neue Kooperationsmodelle, die einen wechselseitigen Know-How-Transfer zwischen VertreterInnen der Universitäten, AnrainerInnen, geflüchteten Menschen sowie lokalen Bildungseinrichtungen, Unternehmen, Initiativen und NGOs in Gang setzen, ermöglichen innovative Zugänge in der Auseinandersetzung mit Stadt, Raum und Gesellschaft. Gerade jetzt – in einem zunehmend „kippenden“ gesellschaftspolitischen Klima und einer medial aufgeheizten, offenen Abwehrhaltung gegen Migration und Zuwanderung – bietet sich die Chance, die Expertisen aller beteiligten Personen zu bündeln und gemeinsam ein starkes positives Zeichen für zukünftige Entwicklungen zu setzen. OPENmarx ist zwar als Zwischennutzungsprojekt angelegt, soll jedoch als Ort der Begegnung, des Austauschs und der Inklusion als Testfeld für nachhaltige und langfristig wirksame Planungs- und Gestaltungsprozesse dienen.

Der vom Karlsplatz auf das OPENmarx-Gelände transferierte Containerbau wurde von Studierenden des design.

build studios sukzessive um verschiedene Gemeinschaftswerkstätten, eine Gemeinschaftsküche sowie eine großzügige Freiraumgestaltung zu einem raumgreifenden, dorftartigen Campus erweitert.

Aktuell entsteht als weiterer Baustein das mobile Studio DISPLACED, mit dem sich das kunstbasierte, sozialräumliche Lehr- und Forschungsprojekt DISPLACED bis auf weiteres in OPENmarx verortet: In Zusammenarbeit und stetigem Austausch mit dem DISPLACED-Team bauen Studierende des design.build studios derzeit einen Gelenkbus der Wiener Linien zu einer multifunktionalen Raumeinheit um. Finanziert wird dieses Vorhaben aus dem Preisgeld der „SozialMarie 2016 – Prize for social innovation“, bei dem DISPLACED im Vorjahr den 1. Platz erringen konnte. Ab März 2017 soll das Studio DISPLACED als mobiles Aktionsforschungslabor in Betrieb gehen und OPENmarx zu einem „Place of Importance“ machen. Das gleichnamige Projektvorhaben wurde über EXCITE, einer 2016 gestarteten Initiative der Fakultät zur Förderung herausragender Vorhaben in Lehre und Forschung, zur Umsetzung ausgewählt: „Mit PLACE OF IMPORTANCE soll in Anlehnung an das Leitbild der TU Wien („Technik für Menschen“) gezielt auf die Potenziale der Fakultät im Hinblick auf die Entwicklung sozial integrativer, informeller Bildungsräume im Migrations- und Integrationsbereich fokussiert werden. Der Umgang mit Diversität, die Integration von Zuwandernden und die Frage des gesamten gesellschaftlichen Zusammenhalts stellen sich als zentrale Herausforderungen für die Städte und Gemeinden dar.“ (Harather/Peer/Semlitsch/Stuefer 2016)

Diese neuen, offenen Strukturen schaffen räumliche Möglichkeiten, um über das gemeinsame und konkrete Tun in Kontakt zu kommen, sich verbal und nonverbal auszutauschen, von- und mit-

einander zu lernen: Mit unterschiedlichen Lehr- und Lernformaten aus den beiden Studienrichtungen Architektur und Raumplanung werden im Sommersemester 2017 kollaborative Prozesse in Gang gesetzt und partizipative Interventionen mit AkteurInnen aus den Nachbarschaften, vor allem mit Kindern und mit BewohnerInnen der in Sichtweite liegenden Flüchtlingsunterkunft Haus Erdberg, geplant und umgesetzt: Zwei inhaltlich und zeitlich aufeinander abgestimmte „Stegreifentwerfen“ (Harather und Stuefer), ein „Kleines Konzeptmodul“ der Raumplanung (Semlitsch), das Wahlfach „OPENinnovation“ (Peer) und das in diesem Sommersemester erstmals angebotene, transdisziplinäre und institutsübergreifende Sondermodul „Bildungslandschaften in Bewegung“ der Fakultätsplattform „Arbeitsraum Bildung“ geben den Rahmen für vielfältige inner- und außeruniversitäre Aktivierungs- und Vernetzungsmöglichkeiten vor. Über das konkrete Tun, das prozesshafte Denken und Handeln, das immer auch eingebettet ist in die Begleitforschung, die vor allem „Place of Importance“ gezielt leisten wird, entstehen in OPENmarx weitere Situationen, Räume und Orte des – durchaus auch informellen – Lernens, die weit über die universitäre Lehre hinausreichen und Schnittstellen sein werden zwischen verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und Gruppen. Konstruktive gesellschaftspolitische Handlungsansätze können damit in Theorie und Praxis generiert und in längerfristig wirksame Strategien der kunstbasierten sozialräumlichen Architektur- und Stadtgestaltung transferiert werden.

KARIN HARATHER,
RENATE STUEFER,
PETER FATTINGER

Avenue 21

“It was the best of times, it was the worst of times...in short, the period was so far like the present period, that some of its noisiest authorities insisted on its being received, for good or for evil, in the superlative degree of comparison only.” Charles Dickens, A Tale of Two Cities 1859

AVENUE21 ist ein Forschungsprojekt, in dem sich vier Fachbereiche unserer Fakultät mit den möglichen Folgen von selbstfahrenden Fahrzeugen auf die Siedlungsstruktur Europas beschäftigen. Ungewohnt für alle Beteiligten ist die Tatsache, dass wir an einem noch sehr abstrakten Thema arbeiten, es aber trotzdem in der Öffentlichkeit als relevant und wichtig empfunden wird. Dass dem so ist, hat zu einem großen Teil mit dem medialen Hype zu tun, der um selbstfahrende Fahrzeuge entstanden ist. Bleibt die Frage, wieso sich die Medien so sehr für dieses Thema begeistern? Einige Gründe liegen auf der Hand. Erstens, wirkt hier das enorme wirtschaftliche Gewicht der zentralen Akteure. Die Großen aus IT und Autoindustrie treffen am vernetzten selbstfahrenden Fahrzeug aufeinander. Zweitens, sehen wir weltweit hohes politisches Engagement, dass sich in Gesetzgebungen auf der einen und in der Vergabe von Fördermitteln auf der anderen Seite niederschlägt. Drittens, geht es um Autos und damit, wie auch immer man persönlich dazu stehen mag, um ein Thema das traditionell mit starken Emotionen aufgeladen ist.

Bei all dem Rummel um Teslas und Google Cars, darf nicht vergessen werden, dass die Ausgangslage für ein Forschungsvorhaben, das eine differenzierte, kritische Reflexion anstrebt, von anderen Einflussgrößen bestimmt wird. Sichere Informationen zum Stand der Technik autonomer Fahrzeuge sind nur schwer zugänglich. Die Entwicklung der Technologie findet nun fast ausschließlich in Konzernen statt, was zur Folge hat, dass dem Forschungsfeld selbst nur auf die Pressemitteilungen der Unternehmen zur Verfügung stehen und damit keine seriöse wissenschaftliche Einordnung möglich ist. Offen bleiben auch Fragen der Definition, von essentiellen Leistungsmerkmalen selbstfahrender Fahrzeuge, wo sich ein Konsens zwar abzeichnen beginnt, aber als Folge häufig Äpfel mit Birnen verglichen werden. Schließlich variieren die Annahmen, wann (und für wen) autonome Fahrzeuge nun am Markt verfügbar sein werden, um nicht weniger als 50 Jahre.

Das oben gesagte betrifft zunächst Forschung zur Technologie autonomer Fahrzeuge an sich, determiniert dadurch aber indirekt das Mögliche in unserem Projekt. Wie also untersucht man die Fol-

gen auf Stadt und Stadtgesellschaft einer wenig bekannten Technologie? Und weiter, welchen Beitrag kann dieses Forschungsprojekt im internationalen Diskurs leisten?

DER BEITRAG VON AVENUE21

Während unzählige Akteure mit nicht enden wollenden Mitteln weltweit an der Technologie autonomer Fahrzeuge arbeiten, formiert sich der Diskurs um mögliche Folgen im interdisziplinären Feld der Stadtforschung erst. Auch das ist etwas Ungewohntes: kaum ein Forschungsprojekt weltweit, befasst sich in diesem Umfang mit der urbanen Dimension autonomen Fahrens.

Worauf wir aufbauen können sind erste, allgemein gehaltenen Annahmen. Erwartet wird, als negative Folge, eine Zunahme der Zersiedelung, die dadurch entstehen könnte, dass höhere Pendelzeiten in Kauf genommen werden, wenn man anderen Tätigkeiten an Stelle des Fahrens nachgehen kann. Auch wird angenommen, hier positiv konnotiert, dass innerstädtisch in großem Ausmaß Parkflächen frei werden könnten, da selbstfahrende Autos entweder an anderer Stelle unterkommen oder weiter zur nächsten Fahrt aufbrechen könnten. Diese Annahmen werden allgemein geltend gemacht und dementsprechend auch international auf ähnliche Weise publiziert.

Wir befinden uns also an dem Punkt, an dem wir Schritt für Schritt, die diagrammatischen und typologischen Vereinfachungen, durch konkretere Aussagen ersetzen müssen, die sich aus Mobilität, Stadt und Stadtgesellschaft im lokalen Kontext entwickeln lassen. Als Folge, gehen wir in unserem Projekt von lokalen Themen in drei europäischen Metropolregionen aus, an denen wir mögliche Wirkungsbeziehungen von autonomem Verkehr analysieren. Im Fokus stehen London, Wien und die Randstad, ein Ballungsgebiet im Westen der Niederlande, das rund 20 Prozent der Landesfläche einnimmt. In den ersten Monaten wurden die lokalen Bedingungen der drei Regionen eingehend aufbereitet. Ganz im Sinne Charles Dickens, haben die Gegenüberstellungen im Team und auch in ersten Präsentationen dazu geführt, dass deutlich wurde, wie unterschiedlich sich diese Regionen in der Vergangenheit durch Mobilitätstechnologien entwickelt haben, und damit auch gänzlich verschiedene Potentiale für den anstehenden technologischen Wandel in sich tragen. „Die strukturellen Voraussetzungen im Bereich der Governance von Mobilität und Siedlungsentwicklung der drei Regionen unterscheiden sich doch recht deutlich. Die Möglichkeiten der Steuerung werden folglich wesentlich

durch ihren jeweiligen institutionellen Kontext bedingt.“ stellt Andrea Stickler fest, die ihre Dissertation zum Thema urbane Governance schreibt. „Zudem sind die spezifischen Siedlungsstrukturen in ihrer räumlichen Dynamik, sowie im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und Planungskulturen zu verstehen.“ sagt Emilia Bruck, die sich in ihrer Dissertation mit Fragen der Stadtentwicklung beschäftigt. Aggelos Soteropoulos ist der dritte Doktorand, der sich aus der Perspektive der Mobilitätsforschung mit dem Thema in den nächsten drei Jahren beschäftigen wird. „Mein Fokus ist die zentrale Größe der Erreichbarkeit, in der sich Handlungsspielräume an Wohn- und Arbeitsstandorten ablesen und – das interessiert mich persönlich besonders – auch simulieren lassen. Wir können so einen Blick darauf werfen, was Menschen an einem gewissen Ort tun können und, als Folge, wen sie dabei treffen können.“ umreist Aggelos Soteropoulos sein Forschungsfeld.

Der Beitrag von AVENUE21 besteht vor allem darin, möglichst umfangreich die (lokalen) Bedingungen zu beschreiben, also die relativ stabilen Größen zu nennen, unter denen sich europäische Städte mit autonomem Fahren entwickeln werden können. In einem weiteren Schritt werden darauf aufbauend konkrete Wirkungsbeziehungen erarbeitet, die schließlich auch die Handlungsspielräume in Planung und Lenkung von Stadtentwicklung und Mobilitätssystem aufzeigen. Gelingt uns das in den kommenden zwei Jahren, leisten wir einen Beitrag, an den weitere Forschung anknüpfen kann und tragen gleichzeitig dazu bei, dass frühzeitig ein informierter Diskurs ermöglicht wird, der sich den Herausforderungen stellt und nicht erst im Rückblick die richtigen Schlüsse zieht.

TEAM AVENUE21

AVENUE 21

Team:

Ian Banerjee, Martin Berger, Emilia Bruck, Jens S. Dangschat, Alexander Diem, Mathias Mitteregger, Rudolf Scheuven, Aggelos Soteropoulos, Andrea Stickler

Projektlaufzeit und Projektvolumen:
2 Jahre, € 880.000

Forschungsförderung:
Ladenburger Kolleg der Daimler und Benz Stiftung

AVENUE 21

Startschuss für die archdiploma17

Ein Diskussionsstand

Zeitpunkt:
Herbst 2017

ARCHDIPLOMA17

KuratorInnen:
Thomas Amann, Alexander Hagner,
Teresa Morandini, Kurt Weninger

Studentische Mitarbeiterin:
Sarah Bernhard

ARCHDIPLOMA17

Die archdiploma feiert dieses Jahr zehnjähriges Jubiläum. Zu diesem Anlass rücken die KuratorInnen den Auswahlprozess jener Arbeiten, die ausgestellt werden, in den Fokus und machen die Auswahl-Debatte zum Gegenstand der archdiploma17.

Startpunkt dieser Debatte, die im Zuge einer Lehrveranstaltung mit 20 Studierenden begonnen wurde, war eine Reihe von Fragen, die eine Annäherung an das Thema Diplomarbeit aus verschiedenen Richtungen anstieß:

Was ist die Rolle einer Universität, welche Kompetenzen werden vermittelt? Was sind die brennenden gesellschaftlichen Fragen der Zukunft? Was für Konsequenzen hat das für das zukünftige Tätigkeitsfeld und Berufsbild von ArchitektInnen und PlanerInnen? Welchen Stellenwert hat eine Diplomarbeit in dieser Diskussion? Am Ende sollten diese Annährungen Rückschlüsse auf Qualitäten und Kriterien zur Auswahl jener Arbeiten ermöglichen, die in diesem Kontext als „herausragend“ bezeichnet werden können.

Diesen bewusst durchaus weitreichenden Fragen wurde auf sehr unterschiedliche Weise nachgegangen. Ein Ansatzpunkt war die Betrachtung der Institution selbst. Patrick Gerber und Irina Pardamez beschäftigten sich dabei im Detail mit dem Profil der Fakultät für Architektur und Raumplanung und öffneten den Dialog über die Lehrveranstaltung hinaus. In Gesprächen mit ProfessorInnen und MitarbeiterInnen des Mittelbaus wurden neben den Schwerpunkten einzelner Abteilungen unter anderem die Besonderheiten der Fakultät thematisiert. Nicht ganz überraschend war es vor allem die Diversität, die als besonderes Merkmal unterstrichen wurde. Das aus den unterschiedlichen Positionen resultierende heterogene Angebot wurde in den meisten Fällen als Chance zur Vertiefung in spezifischen Feldern gesehen.

Im Rahmen eines studentischen Manifests, verfasst von Carmen Trifina und Lisa Wilhelmstätter, wurden unterdessen den 12 Thesen für die TU Wien der Zukunft (TU Vision 2025+ -Prozess¹) 12 Forderungen an die TU Wien gegenüber gestellt: Die Verschränkung von Universität und Berufserfahrung inkl. entsprechender ECTS-Entlohnung sowie „Zeit zum Verlernen“ waren nur zwei der Forderungen des Katalogs, die eine Diskussion über Werte und Haltungen unserer Univer-

sität und der Studierenden provozieren sollten. Rita Aichinger und Medina Cevapovic fokussierten auf die Diplomarbeit aus Sicht der DiplomandInnen selbst und starteten eine Umfrage. Die Auswahl des Themas sowie die BetreuerInnen, aber auch die Dauer der Bearbeitung waren dabei die abgefragten Hardfacts. Neben diesen wurden Informationen zum Stellenwert der Diplomarbeit in Bezug auf die persönliche und fachliche Entwicklung sowie dem Sprung in die Berufswelt abgefragt. Mit eben dieser beschäftigten sich Johannes Tiefenthaler und Karin Stiefelmeyer und lieferten im Zuge dessen Diskussionsstoff über das Selbstverständnis von ArchitektInnen und PlanerInnen, neue Themen- und Aufgabenfelder sowie die Rahmenbedingungen der Architektur- und Planungsproduktion.

Die Erkenntnisse dieser Untersuchungen wurden in weiterer Folge hinsichtlich ihrer möglichen Übersetzung in Kriterien zur vergleichenden Beurteilung von Diplomarbeiten überprüft. Eine erste, diffuse „Kriterienwolke“ wurde Schritt für Schritt auf wenige Begriffe reduziert, die

einerseits einen Rahmen definieren, andererseits einen individuellen Spielraum erlauben sollten. Wichtig war vor allem die Beobachtung, dass sich meist gerade jene Arbeiten hervortun, die Regeln und Konventionen hinterfragen und eine besondere inneren Logik aufweisen.

Ziel des Auswahlprozesses wird es also nicht sein, jene Arbeiten zu finden, die alle Kriterien erfüllen und alles „richtig“ machen. Gerade weil vergleichende Beurteilungssysteme Gefahr laufen Extreme zu negieren, sollen mit der kommenden archdiploma auch „Ausreißer“ ins Rampenlicht gerückt werden. Am Ende mit dem Ziel einen Querschnitt an Tiefenbohrungen zu präsentieren.

THOMAS AMANN,
TERESA MORANDINI

1. http://vision2025.tuwien.ac.at/fileadmin/t/vision/Pdfs/TU_Vision2025_Status.pdf

How We Build

Die Stofflichkeit des Urbanen

Im Rahmen des Entwerfens unter der Gastprofessur von ASSEMBLE mit David Calas sahen sich Studierende mit den Fragen konfrontiert – Wie hat sich die Stofflichkeit des urbanen Raums in Wien entwickelt? Was liegt im Verborgenen und wo entwickelt sich Stadt hin? Durch akribische Recherchen, die archäologischer Feinarbeit ähnelten, legten die Teilnehmer Schicht um Schicht frei. Die gesammelten Daten erwiesen sich für das Verständnis von soziokulturellen und baulichen Zusammenhängen als äußerst wertvoll. Die Entwurfsaufgabe sah jedoch auch eine Interpretation und Vermittlung dieser vor. Was lässt sich aus den gesammelten Informationen lesen? Welche Prognosen lassen sich daraus ableiten? Wie können wir diese kommunizieren? Letztere Frage bildete die Essenz und den Höhepunkt dieser Lehrveranstaltung. Anhand verschiedener kreati-

ver Kommunikationsmethoden, die von Film, Zeichnung bis zu interaktiven Installationen reichte, wurden die „Entdeckungen“ vorgestellt. Überrascht hat vor allem die Vielschichtigkeit der Arbeiten. Einige sorgten auch für anerkennendes Schmunzeln, das auf die unterhaltsamen Präsentationsmethoden zurückschließen lässt. Bleibt zu hoffen, dass einige Ergebnisse in der Ausstellung von ASSEMBLE, Ende Mai im Architekturzentrum Wien AZW, gezeigt werden.

Es verspricht jedoch weiterhin spannend zu bleiben, da das Entwerfen im Sommersemester weitergeführt wird. Ziel ist es diesmal, das urbane Textil anhand einer Installation / Struktur weiter zu weben. Eine Spannung die sicherlich von wertvollen Erkenntnissen begleitet wird.

DAVID CALAS

Ausstellung
im AzW
Mai 2017

Werden Sie PartnerIn des future.labs

Die Plattform future.lab richtet sich an all jene, die den Link zur Forschung und Lehre an der TU Wien suchen. Im Rahmen des future.labs bieten wir ein betont experimentelles und interdisziplinär angelegtes Programm an den Schnittstellen von Lehre, Forschung und Praxis. Wir schaffen Raum für außergewöhnliche Aktionen und Formate im Kontext der Stadtentwicklung. Wir bringen uns ein in den internationalen Diskurs um Zukunftsfragen der europäischen Metropolentwicklung. Wir suchen die Nähe zu den Herausforderungen des Wohnungsbaus, der Infrastrukturentwicklung und des Wirtschaftsstandortes Wien.

Die Finanzierung des future.labs ist auf Mittel angewiesen, die über PartnerInnen eingeworben werden müssen.

Wichtige PartnerInnen des future.labs: Stadt Wien, WSE, Strabag AG, Erste Bank, PORR AG

WIR BIETEN DIE MÖGLICHKEIT SICH AKTIV IN DIESE INITIATIVE EINZUBRINGEN!

Beispielsweise über die Zusammenarbeit an konkreten Forschungsfragen und -projekten, über Kooperationsprojekte in der Lehre oder über die Möglichkeit des offenen Dialogs zu Zukunftsfragen der Stadt und des Städtischen. Adressaten dieser Partnerschaft sind Unternehmen ebenso wie kulturelle Initiativen, Kommunen oder auch andere Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die die Zusammenarbeit im Rahmen der future.lab-Initiative suchen.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage unter www.futurelab.tuwien.ac.at/partner

Gerne stehen wir Ihnen für persönliche Gespräche zur Verfügung.

Kontakt:
Anna Kokalanova
Tel. +43 (0) 1 58801-25014
anna.kokalanova@tuwien.ac.at

Teresa-Elisa Morandini
Tel. +43 (0) 1 58801-25009
teresa-elisa.morandini@tuwien.ac.at



Impressum

HERAUSGEBER

Technische Universität Wien
Fakultät Architektur und Raumplanung
future.lab
Karlsplatz 13, 1040 Wien

VERANTWORTLICH

Rudolf Scheuvsen

REDAKTION

Rudolf Scheuvsen, Anna Kokalanova

BEITRÄGE

Thomas Amann, Avenue21, Bundesfachschaft für Stadt- und Raumplanung, David Calas, Ben Davy, Aglaée Degros, Peter Fattinger, Karin Harather, Michael Koch, Thomas Madreiter, Elisabeth Merk, Angela Million, Teresa Morandini, Martin zur Nedden, Markus Nepl, Christa Reicher, Peter Russel, Rudolf Scheuvsen, Bernd Scholl, Thomas Sieverts, Guido Spars, Renate Stuefer, Alain Thierstein, Sophie Wolfrum, Peter Zlonicky

ABBILDUNGEN

Umschlag (außen und innen), S.1-15
Daniel Dutkowski, S.15 (Markus Nepl)
Christa Lachenmaier, Köln S.17
DISPLACED – Learnscapes

Wenn nicht anders angegeben liegen die Credits bei den jeweiligen AutorInnen.

GRAFISCHE GESTALTUNG

Extraplan Wien

LAYOUT

Anna Kokalanova

DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

ERSCHEINUNGSWEISE

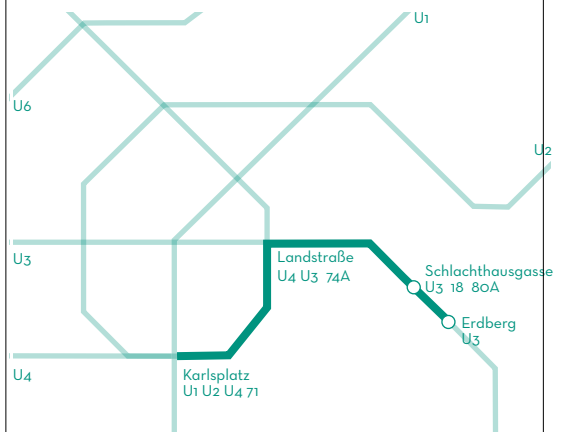
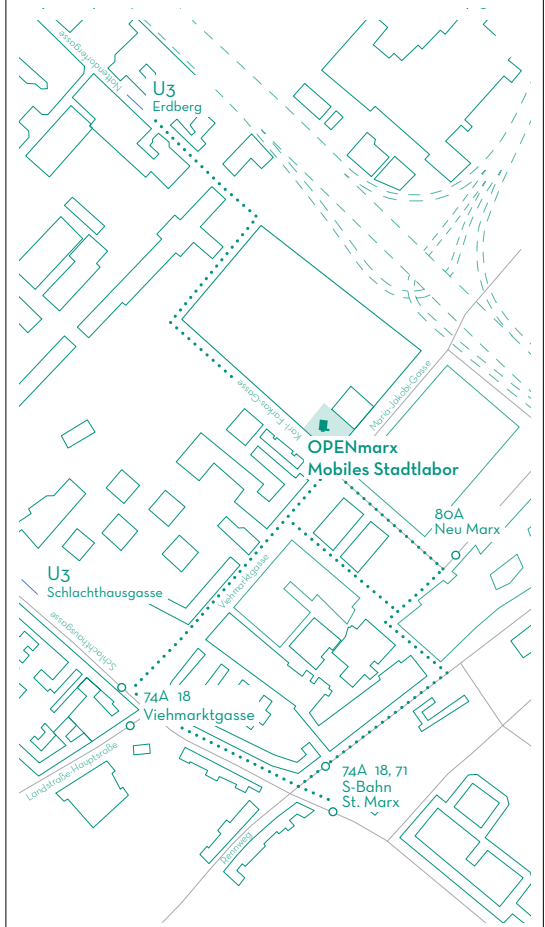
halbjährlich

AUFLAGE

1000 Exemplare

Weiterführende sowie aktuelle Informationen zu Terminen und Veranstaltungen: www.futurelab.tuwien.ac.at

facebook:
www.facebook.com/futurelabTUWien



Seit Oktober 2015 findet man das Mobile Stadtlabor in Neu Marx – einem Entwicklungsgebiet der WSE
Karl-Farkas-Gasse 1
1030 Wien

Weiterführende Informationen zu OPENmarx: www.futurelab.tuwien.ac.at/openmarx/

Das future.lab ist ein Projekt der Fakultät für Architektur und Raumplanung der



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology